

Noosomatik Band I. 20.Kapitel: Noologische Anthropologie

I.3.20.1. Anthropologie als Rede vom Menschen ist in einfacher Hinsicht eine den Menschen enthüllende Rede. Sie ist jedoch in mehrfacher Hinsicht auch eine den Menschen verhüllende Rede.

Das griechische Wort, das in "-logie" enthalten ist und in dem "logos" erkennbar ist, wird konventionell als "Lehre" oder auch als "Rede" übersetzt. Aus der Fülle der Beobachtungen von Hermann Martin Kleinknecht (in "Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament" Bd.IV, 1942, S.76ff), bei dem ich am umfassendsten die Bedeutungsfelder für **logos** gefunden habe, nehme ich folgende Übersetzungsmöglichkeiten hinzu: Explikation, Rechenschaftsbericht; Sprache, Satz, Wort; das, was in Rede steht: die Sache, das, was erzählt wird: Ruf, Ruhm, Sage, Geschichte; Berechnung, Prinzip, Begründung, Erklärung, Abrechnung; Proportion, Verhältnis, Beziehung (**Relation!**); Sinn, Ordnung, Maß; seit der 2.Hälfte des 5.Jahrhunderts auch: der menschliche Geist und Gedanke. Bei Aristoteles: Verlautbarung, die etwas bedeutet. Bei Heraklit hängt der Begriff noch stark am Begriff Einsicht. Seit Sokrates und Plato ist der Weg vom Individuellen zur Gemeinschaft im Denken gegangen worden: Denken, Wort, Sache, Wesen, Sein und Norm.

Verhüllungen ergeben sich daraus, daß die genannten Bedeutungen von "-logie" auf Menschen einschließlich ihrer weltanschaulichen Voraussetzungen übertragen werden, sei es explizit oder "heimlich".

Der Religionsphilosoph Paul Tillich äußert sich gleicherweise auf die Theologie bezogen in: "Systematische Theologie" Bd.1, 2.Auflage, 1956, S.16.

Irrtümliche Denkvoraussetzungen lassen sich leichter bei anderen enttarnen als bei sich selbst, da das, was auch umgangssprachlich das "Unbewußte" genannt wird, dem Ich eben unbewußt bleibt, falls es nicht aufgedeckt wird.

Mißverständnisse sind möglich, da Menschen als eben auch irrtumsfähige Lebewesen, als Nichtroboter, als Nichtmaschinen, nicht wie (oder als) jemand denken können, der in einer Rede vom Menschen gleichzeitig über sich selbst steht, den Menschen also gleichsam von einer unabhängigen Warte aus betrachten kann.

So ist es mittlerweile z.B. für die Theologie eine selbst-verständliche Rede, das "Ärgernis" aushalten zu müssen, "daß Gotteswort nur als Menschenwort da ist" (Hans Conzelmann: "Grundriß der Theologie des Neuen Testaments", 1967, S.378.), und dennoch als Wissenschaft gelten zu wollen.

Enthüllen, Offenbaren, verstehe ich im wörtlichen Sinne als erhellende Anrede. Sie ist dem Geist und damit dem Denken zugänglich. Darstellung dieser Anrede muß ihre Grundlagen offenlegen, damit ideologische oder "heimliche" Hypothesen nicht zur "Verdunkelung" führen.

Ideologische, von Menschen und ihren Ideen angefärbte Aussagen, die nicht Wahrheit abbilden, sind im eigentlichen Sinne **Präskriptionen** - es wird sich etwas ausgedacht, was die Natur sich angeblich dachte, und schreibt insofern etwas vor - und keine Deskriptionen; sie sind

Erzeugnisse von Dogmatisierungsprozessen, die aufgrund von Vorausurteilen Sätze erbringen, in denen ihre Starrheit einerseits zur Selbstentfremdung führt (erhellende Anrede soll jedoch zu einem angemessenen **Selbstverständnis** und zur Selbstwahr(!)nehmung bewegen) und andererseits die Menschlichkeit des Menschen nicht zu Wort kommen läßt: das Ergebnis ist die Darstellung eines sich selbst verhüllenden Menschen.

So verstanden bezeichne ich mit "**sensus absconditus**" die Beschreibung des Sachverhaltes der Nichtwahrnehmbarkeit jeder von Menschen aus gedachten, also von ihnen erfundenen Vor-Stellung von Sinn, deren Inhalt in der Wirklichkeit nicht als existent und deshalb aber gerade doch als Fixierung der Abbildung des Produkts eines Dogmatisierungsprozesses erkennbar ist. Das erfundene Dogma soll erklären; dem **Sinn** wird die Möglichkeit ver-stellt, sich selbst vorzustellen, sich selbst in uns zu äußern, mit "Macht" in uns Raum zu greifen, daß Gefühle durch die Erfahrung des Seindürfens alle innere Starre lösen.

Menschen bringen und wännen sich bei der Anwendung von Dogmen (siehe die **Retraktionen** <Vorausurteil, Fiktion u.ä.) in Sicherheit vor dem andringenden Selbstverständnis des Seins und des Sinns von Sinn, anstatt in der Einsicht in den Sinn Geborgenheit zu finden. **Geborgenheit** läßt sich erleben in der Annahme der Konkretion des vom Sinn Gemeinten: als Geschenk und eben nicht als Folge eigener Taten

Siehe die Parallele auch hier wieder bei einem Theologen, Rudolf Bultmann in: "Geschichte und Eschatologie", 2.Auflage, 1964, S.4.).

Ich bezeichne eine solche Verkehrung von Anthropologie als eine "Rede über den Menschen" in des Wortes voller Bedeutung.

Wollen wir den Irrtum einer "Rede über den Menschen" vermeiden und **Anthropologie als "Rede vom Menschen"** verstehen, müssen wir die Quellen nennen, aus denen wir Wissen zu erlangen meinen, das sich in unserer "Rede" zu Wort meldet; wir müssen wegen der Irrtumsfähigkeit des Menschen sowohl die Basis wie die Systematik unserer Rede, was wir für das Ursprüngliche und die Konsequenzen halten, was wir als den beschreibbaren Raum unseres Denkens und unserer Erkenntnisse ansehen, offenlegen, um einer notwendigen Kritik willen.

Ich sage "**müssen**" und meine nicht *Zwang*, sondern eine logische Konsequenz: Es handelt sich hierbei nicht um eine höfliche oder bloß freundliche Spielart wissenschaftlicher Arbeit, sondern um das Anerkennen des Selbstverständnisses (z.B. von Anthropologie) als "Rede eines Menschen zu Menschen", um das Anerkenntnis ihrer dialogischen Struktur. Wir bleiben Schüler und Schülerinnen, Lernende, discipuli eines Ereignisses, das seinen Ausgangspunkt extra nos (außerhalb von uns) hat, auch wenn es pro nobis (für uns) geschieht.

Schauen wir uns das am Beispiel der geglückten Begegnung von Oozyte und Spermium an:

Diese eine Oozyte (noch extra nos) verbindet sich mit diesem einen Spermium (noch extra nos) zu der einen Identität eines Individuums Mensch: pro nobis! Diese nach der Befruchtung gewirkte Einheit bezeichne

ich als **Primäridentität** (siehe auch 5.Kapitel Nr. 1.5.4. "Das pathische System").

Hier müssen wir einen Augenblick innehalten: Was mag der Ursprung allen Seins sein? Wer hat das alles gewollt, was wir Natur oder auch Schöpfung nennen? Die Ursuppe? Der Urknall? Eine Gottheit? Solange diese Diskussion nicht auf einigermaßen nachvollziehbare Beschreibungen zielt, nenne ich den Ursprung einfach **Ursprung** (vom Inhalt her weibliches Prinzip, von der Wortform her männlich), ohne damit eine inhaltliche Präzision zu verbinden. Ihn nicht denken zu können, enthebt nicht von der Herausforderung, überhaupt zu denken. Die tatsächliche sinngebende Instanz, die womöglich im Ursprung aktiv gewesen ist, nicht denken zu können, ist kein Defizit. Das uns Widerfahrende zu beschreiben, fordert zur Klarheit heraus, nicht die Spekulation über das sogenannte ursächliche Prinzip. Diese Warum-Frage (Warum ist alles, was ist?) kokettiert mit der **Schuldfrage** nach dem Verursacherprinzip und verführt zur Akzeptanz des **Mythos von der Verbesserung**.

Von diesem Mythos zeugt Natur in ihrer Verödung, in unserem Mißbrauch von ihr. Die **Weltanschauung** offenbart sich im Umgang mit Welt, mit Natur, mit Menschen selbst. Weshalb sollten wir uns schamhaft abwenden, wenn sich die Frage nach dieser Weltanschauung stellt? Wenn etwas uns aufrütteln kann, um zu erhalten, was noch übrig ist von der Natur, dann die Religionskritik, die auch Ideologiekritik genannt werden mag.

3.20.1.1. Exkurs: Das "Ach, was soll's" - versus "Laßt uns doch genau hinschauen"

Mir erscheinen jene Bekenntnisse, daß es keinen Gott gibt, ebenso zweifelhaft wie jene, die sich daran festhalten, daß es einen gibt, der dann immer bemüht wird, wenn es um die eigene Weltanschauung geht. Doch beim Erleben von "leben" stoßen wir sozusagen wie nebenbei auf Wunder, die alle auf das eine weisen: daß es uns gibt. Ich sagte: "Wie nebenbei", das meint, als habe das Wunder uns täglich begleitet und wolle einfach dabeisein, bei uns sein, mit uns sein. Es läßt sich schauen. Sogar so läßt es sich schauen, als habe es einen Urheber oder eine Urheberin. Wer auch immer: Diesem Gedanken gebe ich dennoch nur den Namen **Ursprung** (ich erinnere: formal männliches Geschlecht, vom Gehalt her weibliches Prinzip). Ich sage damit, daß wir nicht mehr sagen können und deshalb auch nicht mehr sagen möchten. **Ursprüngliches** kann genannt werden, was nicht nur Beziehung zum Ursprung hat, sondern was tatsächlich z.B. beim Menschen physiologisch als Ursprüngliches zu beschreiben ist.

Diesen Gedanken mit dem Namen Gott zu verweiblichen zu einer "Göttin" ist ebenso falsch, wie diesen Gedanken zu vermännlichen. Über Männlichkeit oder Weiblichkeit eines Gedanken zu streiten, hilft polarisieren, wo ein Miteinander Erkenntnisse erweitern hilft.

Darin zeigt sich die Stärke eines Namens: Er kann unterschiedlichen Sachverhalten frei zugeordnet werden, nach "Gut"-dünken, entsprechend dem jeweiligen Vorausrteil. Wer einen Stift einen

Hammer nennt, lernt weder schreiben noch einen Nagel in die Wand schlagen. Wer etwas Nichtursprüngliches ursprünglich (oder gar Gott) nennt, lernt weder den Sinn noch das Wunder kennen. Eine einfache, doch wirksame, geschichtsraumgreifende Methode der Sanktionierung, der Verheiligung situativer Bedürfnisse ohne Federlesens. Doch wer läßt die Federn, die nicht gelesen werden? Der Sinn ist es nicht. Er läßt sich lesen (eben: logos!), er läßt sich im Geist erfassen zum Erhalt der Regeneration des gesunden Menschenverstandes, eigentlich zwecks Reifung eines Menschen. Weisheit ist jedes Menschen Möglichkeit.

Doch diese Weisheit, die mit Lust erfaßt, wie Wahrheit sich selbst erklärt, damit wir uns von der Natur belehren lassen (und nicht gigantomanisch sie belehren wollen)

- siehe den 14. erkenntnistheoretischen Hauptsatz im 17. Kapitel Nr. 3.17.14. -

erscheint nicht als zweckmäßig in einer Welt, in der noch immer die Gewalt die Vorherrschaft ausübt. Doch was geschah nicht alles, damit die Menschheit am "leben" bleiben konnte. Wahrlich ein Wunder. Doch dieses Wunder beweist nicht die Richtigkeit dieser Herrschaft. Es erweist die Fähigkeit der Heilungstendenz von Menschen, ja die Fähigkeit, sich auch im begrenzten Raum der Nichtanwendung des gesunden Menschenverstandes am "leben" zu erhalten.

Diese Entwicklung, Forschungen nicht auf ihren Sinn hin zu überprüfen, sondern sie um ihrer selbst willen zu fördern, diese Entwicklung **Fortschritt** zu nennen, blieb den Genies unserer Kultur vorbehalten, jenen, die wir auf den Sockel heben, damit sie uns das Denken abnehmen. Ihre Verlautbarungen werden den Schülern als Maßstäbe gesetzt, damit Kultur ihren Rahmen behält. Und dann gibt es jene Lebenden, die den Toten noch ihren Nachruf nehmen, indem sie sich deren Vermächtis' bemächtigen. Das Feiern von Verstorbenen wirft oft genug seinen Schein des Glanzes nicht auf die, die beleuchtet werden sollen, sondern auf die, die die Toten feiern und darauf hoffen, demaleinst genauso gefeiert zu werden. Gewalt beginnt bereits dort, wo das vergangene "leben" verwertet wird in Lobhudelei der eigenen Kunstfertigkeit von Sprache. Rhetorik des Menschen ist nicht die Rhetorik des Sinns und seiner Sinnlichkeit, die sich in jeder Zelle unseres Organismus ausdrückt. Und ein Lob der Aktivität der Zelle ist nicht die Schau des Wunders ihrer Arbeit. Eine Beschreibung ist keine Wertung! Das ist der entscheidende Unterschied zwischen Einsicht und Ansicht.

Doch der Sinn, der die **Primäridentität** wirkt und sich eben auch in der DNA (im genetischen Code) offenbart, schert sich nicht um das Geschlecht, ob XX oder XY bei den Chromosomen dabei, die DNA tut, was sie tut, unermüdlich, solange wir sie lassen. Sie wahrt die Würde der Menschlichkeit des Menschen. Wir können uns das nur von ihr anschauen. Wir Menschen haben die Würde nicht erfunden - wir

können als eigenes Tun nur die Verblendung ins Feld führen, die Verstellung der Sicht auf die Würde des Menschen, die unabhängig vom Geschlecht sich im Widerfahrnis von "leben" erhält und uns begleitet, unsichtbar, **non-apparent**, doch darauf hoffend, daß wir das Wunder der **Würde** als Wunder er-schauen ohne zu erschauern - das meint, als habe das Wunder der Würde unseres Menschseins uns täglich begleitet und wolle einfach dabeisein, bei uns sein, mit uns sein. Es läßt sich schauen. Sogar so läßt es sich schauen, als habe es einen Urheber oder eine Urheberin. Wer auch immer: Diesem Gedanken gebe ich dennoch nur den Namen Ursprung (formal männliches Geschlecht, vom Gehalt her weibliches Prinzip, ein Kompromiß). Ich sage damit, daß wir nicht mehr sagen können und deshalb auch nicht mehr sagen möchten. **Ursprüngliches** kann genannt werden, was nicht nur Beziehung zum Ursprung hat, sondern was tatsächlich z.B. beim Menschen physiologisch als Ursprüngliches zu beschreiben ist.

Wir kränken uns selbst durch Unterwerfung unter die Dogmen der Gewalt, der Selbstvorstellung, der äußerlichen Moral: Worunter wir einmal als Kinder litten, wenn unsere Würde verletzt wurde, wurde uns zur zweiten Natur, die sich nicht von der Natur belehren läßt, sondern die natürlichen Vorgänge ihren eigenen Ideen anpassen will: Die Verödung des Geistes spiegelt sich in der Verödung der Natur.

3.20.1.2. *Die Konsequenz des extra nos und pro nobis stellt eine Relation zum Widerfahrnis von "leben"*

(ohne eigenes Subjekt, wie das Substantiv "Leben" vorgaukelt)
dar, deren Inhalte in der "Rede vom Menschen" zur Sprache kommen soll.
Gälte diese Relation zum Ergriffensein von "leben" und ihr Dialog nur dem jeweiligen Individuum und jedem wieder anders, wäre der Solipsismus eine Konsequenz, oder auch die Schleiermachersche theologische Idee, Theologie böte nur ein Wissen von Glauben, nicht jedoch von Gott

(Siehe die Dissertation von Fritz Weber: "Der Wissenschaftsbegriff Schleiermachers in seinen frühesten Abhandlungen", Universität Hamburg 1970; erschienen 1973 als "Schleiermachers Wissenschaftsbegriff". Der "**Solipsismus**" sagt >solus ipse< = allein ich selbst; mehr gibt es nicht zu erkennen, alles andere ist Illusion),
mit der Folge, daß eine auf Bewußtsein und Verhalten reduzierte Sicht des Menschen und ein Gemeinschaftsbegriff auf der Grundlage eines pragmatischen Zusammenschlusses von auf ähnliche Art Denkenden und Glaubenden entsteht. Will Anthropologie jedoch Anthropologie sein und Bedeutung haben für Philosophie und Psychologie - ja für Menschen und ihre Möglichkeiten, sich selbst zu verstehen -, kann sie sich nicht auf Aussagen begrenzen lassen, die bloß Teilaspekte von Menschen betreffen oder in einer Idee vom Menschen bei dem Redenden wurzeln, deren risikoloser, in einem geschlossenen System abgesicherter Inhalt selbst eine reduzierte Sicht auf Menschen verlangt.

Anthropologie als "Rede vom Menschen" sagt, daß ein Mensch redet, wobei die Anthropologin oder der Anthropologe selbst als der, der vom Menschen redet und von Menschen angedredet wird, differenzieren muß

zwischen dem, was ihm vorgeredet wurde und dem, was er selbst jetzt redet. Wesentlich zum Inhalt der Rede vom Menschen gehört auch die Form dieser Rede. Wenn ich Anthropologie als "Rede vom Menschen" verstehen, meine ich auch einen Unterschied zwischen der "Rede vom Menschen" und der "Rede von dieser Rede vom Menschen" innerhalb der Anthropologie.

Anthropologie geht stets davon aus, daß es eine Hinwendung zu Menschen gibt, d.h. von ihrer Seite aus das Hergestelltsein einer **Relation**. Ich nannte dies bereits ein Geschenk, in dem Menschen Geborgenheit finden. Begreifen wir den Begriff **Ursprung** als Bezeichnung für den Sachverhalt, daß wir unsere eigene Entstehung nicht vollbracht haben, können die Menschen ihre Menschlichkeit nicht als verdient oder erarbeitet ansehen: Wenn dieses Menschsein nicht vor seinem Sein da gewesen ist, woher sollte es eine menschliche Forderung nach Hineinbringen ins Sein geben? Nichtverdientes nennen wir in der Umgangssprache konventionell Geschenk. Per effectum birgt dieses Geschenk gegenüber Menschen die **Gewißheit** des Seinsollens, implizit des Seindürfens. Dieses Wissen um die von Menschen aus unverfügbare und nicht erleistbare Gewißheit können wir als ein Basisereignis anschauen. Da sich solche Ereignisse in Menschen nicht nur denkerisch erfassen, sondern auch fühlend erleben lassen, bezeichne ich diesen Sachverhalt des Widerfahrnisses des Seinsollens und des Erlebens des Seindürfens als Geborgenheit. Sie widerfährt Menschen ohne eigenes Zutun und ist in ihnen erfahrbar. Vom Ursprung aus bedacht können Menschen sein, da sie sein sollen und deshalb sein dürfen.

Das Sein gibt an sich selbst teil; das ist für das Sein selbstverständlich und nur dem Sein selbst verständlich.

Dieses Dürfen bildet, vom Menschen aus betrachtet, die Mitte seines Richtigseins, wobei über richtiges, rechtes oder angemessenes Verhalten noch nichts gesagt ist, da es einen Unterschied gibt zwischen dem Sein und der Existenz von Menschen auf der einen Seite und ihren Lebensäußerungen, ihrem Verhalten auf der anderen Seite.

Weiter: Vom Menschen aus betrachtet muß er sein, er wurde nicht gefragt. So schauen wir, daß hierin der Mensch keinerlei Freiheit hat, auch nicht im Sinne der Idee einer "Freiheit von": in seinem Sein bildet er den Effekt des Willens desjenigen ab, der ihn gewollt hat, und ist in actu creationis lautere Passivität, um hernach zur Hereingabe seiner Lebendigkeit (**Hingabe**) in den Raum seiner Existenz und seiner existentiellen Möglichkeiten gemußt zu sein.

Noch einmal: "müssen" ist nicht Zwang; "müssen" beschreibt eine logische Folge!

Die Art dieser Hereingabe ist unterschiedlich, also die Weise des Umgangs mit diesem Gemußtsein (sein Verhalten, so sagt man). Betrachten wir also Geborgenheit als nicht quantifizierbar und damit für jedes Individuum als gleicherweise vorhanden, betrachten wir den Umgang mit dem Widerfahrnis als differenzierbar im Hinblick auf die Andersartigkeit im konkreten Augenblick, so erkennen wir, daß Menschen aufgrund der gleichen Geborgenheitserfahrung sich als gleich (z.B. gleichwertig) erleben

können, sich jedoch im Hinblick auf seinen Umgang häufig als unterschiedlich zu anderen erleben. Damit kann sie der Mut zu einer "Freiheit für" erreichen, deren Äußerungen unterschiedlich sein können, da der individuelle Umgang mit ihr unterschiedlich sein kann.

Anthropologie kann nur angemessen betrieben werden, wenn wir den weltanschaulichen Prämissen unseres Denkens einsichtig werden. Wir beschreiben gerade in der Anthropologie, was Menschsein ist und sein kann. Sie greift auch auf, was der Mensch als religiöse Frage erlebt - das meint: die Frage nach dem Sinn (siehe dazu auch hier im 13. Kapitel "Der Mensch als Individuum"); jene Frage nach dem nicht auf den ersten Blick Einsichtigen oder gar sich ansichtig Gebenden, also dem **Non-Apparenten** in den Bezügen und Beziehungen seiner Lebensäußerungen und deren Verflechtungen in andere, nichtselbstiger Genese - daß er sich nicht bloß als Selbst und nicht bloß sich selbst, sondern auch Nichtselbstiges und seine Relation dazu erlebt, auch wenn er sie nicht sofort in vollem Umfang und innerem Ausmaß erkennen kann. Insofern ist, da der Mensch die Vertiefung in das Non-Apparente nicht als lebensnotwendig braucht, die Sinnfrage wahrhaft unnötig. Das jedoch macht gerade ihre Freiheit und Heiterkeit aus.

Der Gegenstand der Sinnfrage drängt zur Sinnfrage, in welcher Gestalt auch immer sie Ausdruck findet. Und Sinnfrage definiert bewußt und/oder unterbewußt den **Einlaß** (das Sicheinlassen, das Engagement) in (für) all das, was Menschen betrifft.

Sei es Weltanschauung, private Theologie, persönliche Religiosität, Ideologie genannt: Was auch immer unser Fragen lenkt, was auch immer unser Denken eingrenzt, es sagt aus, woran unser Herz hängt. Wie Luther gesagt haben soll: Woran dein Herz hängt, das ist dein Gott.

Man (*) mag Stufen religiösen Fragens, man mag Räume oder geschichtliche und historiographische Zusammenhänge unterscheiden: Anthropologie ist um der Menschen willen bedeutungsvoll, gerade auch um ihrer Möglichkeiten willen. Ich sage: Anthropologie ist um der Annahme der Menschlichkeit willen bedeutsam, und gerade deshalb ist sie im Zusammenhang mit der Sinnfrage von aussagekräftiger Bedeutung. Die Philosophie mit ihrer Subspezifität Psychologie kann doch erst die Folgen im Hinblick auf die Gemeinschaft beschreiben und weiter bedenken, wenn die Grundlagen beschrieben und kritisch erfaßt sind. Und gerade deshalb gilt auch: Anthropologie ist um ihrer selbst willen bedeutsam und in ihren Ergebnissen erst für den Menschen selbst da, oder sie beschreibt bloß, was der Mensch ohnehin schreiben wollte.

Wir können "eine erwartende, für Überraschung bereite, unwissende Haltung" einnehmen; "zugleich aber nicht künstlich und nicht gewaltsam das" fernhalten, "was man schon kennt, weil man es gelernt hat, und was nach Regeln oder Gesetzen erwartet werden kann. Die beiden so entgegengesetzten Verhaltensweisen sollen verbunden werden, und die verbindende Haltung kann man einheitlich als Unbefangenheit bezeichnen.

* Mit "man" meine ich (immer und immer noch) wirklich "Mann"! Es mag Frauen geben, die dies nachahmen möchten, um sich dem Patriarchat anzugleichen, doch sie werden es - ich meine zum Glück - nicht so aversiv darstellen können, wie ein Mann.

Unbefangen gegen Überraschung und unbefangen gegen zu Erwartendes wäre also die wünschenswerte Stimmung" - (sic! Siehe oben "Heiterkeit"), "aus der wir uns durch nichts herausdrängen lassen möchten". (Viktor v. Weizsäcker: "Pathosophie", 2. Auflage, 1967, S.18). Es ist zu kurzschlüssig, wenn z.B. von Vogel gesagt wird, "daß die Denkbemühung, zu der wir gefordert sind, wirklich und bis zum Letzten von ihrem 'Gegenstand' her bestimmt sein muß" (Heinrich Vogel: "Gott in Christo", 2. Aufl., 1952, S.88). Was das für Vogel selbst heißt, verrät sein Vokabular nur zu deutlich, wenn er für den christlichen Theologen (den kirchlich tradierten Satz zitierend, Jesus sei die Wahrheit, und deshalb) fordert, man solle "das Denken seinem Herrschaftsanspruch unterwerfen". Eine Be-stimmung vom Gegenstand her ist zu kurz gedacht und führt dazu, daß aus dem Theologen ein "Be-müher" wird und er sich selbst nicht mehr ernst nehmen kann in dem vom Gegenstand der Sinnfrage in ihm geweckten Interesse, das doch gerade das Hören, das Hinhören und ausschließlich in diesem Sinne **Gehorsam** erfordert.

(Das Wort "gehorsam" ist in ein begriffliches Abseits geraten; sehen wir noch die Nähe zu wundersam und heilsam, gerät es aus der Nuance der sklavischen Ergebenheit bzw. Unterwerfungsidee heraus!).

Die Anthropologie darf per intentionem nicht Tugendwächterin des Menschen sein, sonst wird Annahme zur Vermutung, Glaube zur Bezeichnung einer Religionszugehörigkeit. Eine Be-stimmung ist noch nicht die Stimmung des "interesse". Vogels Forderung führt zu einer Rechtfertigung seiner Theorie "mit Gottes Hilfe"; d.h. sie braucht Gott, sie benutzt Gott, um einen Standpunkt und dessen "Arbeit" zu begründen, zu rechtfertigen, zu erklären. Dadurch geraten auch jene Sätze in ein Zwielicht, die angemessen beschreiben, was zu sagen ist.

Tillich formuliert sehr weitreichend, wenn er die "Zeitsituation" so pointiert ("Systematische Theologie" Bd.I, S.9): Wer will denn hier ein Kriterium erstellen, um zu sagen, was nun auf welche Weise in die Situation der Zeit zu sagen sei? Tillich fügt seiner Erkenntnis etwas hinzu, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, und verwässert sie damit.

Eine interessante Variante ist die Mischung beider Fehlschlüsse, wie wir sie bei Johannes Müller (Real=Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche" Bd.3, 1855, S.437) finden: Einerseits denkt er zu kurz, wenn er sagt "Für die einfache Frömmigkeit ist das Bedürfnis einer ... wissenschaftlichen Lehrgestaltung noch nicht vorhanden ..., weil die Erkenntnisbelemente, die dieser Stufe angehören, noch in zweifellosem Vertrauen aufgenommen werden aus der religiösen Gedankenmitteilung und Lehrüberlieferung in der kirchlichen Gemeinschaft" - das bedeutet die Konstituierung eines gravierenden Unterschiedes zwischen Theologie und Frömmigkeit und dazu noch eines qualitativen. Andererseits fügt er einer Erkenntnis etwas hinzu, ebenfalls ohne Begründung, wenn er a.a.O. sagt "Sowie nun mit dem Fortschritt" (sic!) "der Entwicklung wissenschaftlicher Geist und wissenschaftliche Interessen überhaupt größere Bedeutung gewinnen in der kirchlichen Gemeinschaft, entsteht den Trägern" (wirklich erst dann?) "dieser Bildung eine andere Stellung zu der gangbaren

Lehrüberlieferung. Abweichungen und Widersprüche treten ihnen entgegen, nicht bloß solche, in welche die Lehrüberlieferung des einen Gebietes mit der des andern geräth, sondern auch solche, in die sich die christliche Gedankenmitteilung in demselben Gebiete und in der Lehrverwaltung derselben Personen häufig verwickelt". Hier wird die Situationsbezogenheit implizit mitausgesagt und eine Verwicklung in andere Fachbereiche als Indiz für Verfälschungen gedeutet. Dies ist so unauffällig, da er einige Sätze weiter die Anerkennung des "axiomatischen Satzes, daß, was in wirklichem und unauflöslichem Widerspruch miteinander steht, nicht zugleich wahr sein kann" (S.437f) fordert, dies jedoch auf das religiöse Gebiet beschränkt. Letztlich kann eine solche Haltung nur zu einer Art von Fundamentalismus führen, der Sinnfrage als "Be-lehrung" des Menschen versteht - selbst wenn man das einen "gläubigen Realismus" nennt wie Tillich ("Korrelationen", S.19). Anders geht Brunner damit um: "Überlieferte Erkenntnis kann erst dann als Erkenntnis angenommen werden, wenn sie nachvollzogen ist" (Peter Brunner: "Pro Ecclesia" Bd.I, 2.Auflage, 1962, S.97).

3.20.1.3. Die Geschichte der Menschheit ist voller Beispiele vom suchenden Fragen nach Ursprüngen, Ursachen und Zusammenhängen unseres Widerfahrnis von "leben" in dieser Welt. Wir wollen diese Tatsache nicht als bloß gegeben hinnehmen, sie auch nicht kausalsynthetisch begründen, als sei sie nur ein Indiz für etwas, was unbedingt zum Menschen gehöre, nämlich für die **Sinnfrage**.

Was wie ein Umweg erscheinen mag, möchte **der direkte Weg zu einer Theorie sein, die das "leben" bejaht** und dazu auch individuelle Räume für individuelle Antworten erschließt. Nenne man die Frage nach der Endogenität

(zum Begriff siehe auch die Anmerkung zum Begriff "endogen", Noosomatik Bd.V 9.6.5., S.435 "Die Appression"; siehe auch den Artikel "Endogenität" von J.Vliegen in: "Lexikon der Psychiatrie", 2.Auflage 1986, S.233-238)

von psychiatrischen Erkrankungen das "delphische Orakel" (Kurt Kollo), enttarne man einige Ganzheitspsychologen der zwanziger Jahre als Hilfstruppen für Nationalsozialisten, diffamiere man Karl Popper als Utopisten mit seiner Zukunftsvision oder Jacques Monod als Antidemokraten - die naturwissenschaftlich orientierten Frager und Fragerinnen suchen geisteswissenschaftliche Antworten; sie suchen nach einer Weltanschauung, die Gemeinschaft zum Wohle des Menschen zulassen kann.

Was haben wir zu verlieren, wenn wir diesen Weg beschreiten, der die Sinnfrage als vierte Dimension unabdingbar zur Dreidimensionalität des Menschen (Geist, Seele und Leib) hinzunimmt; auf dem auch die Frage nach dem Sinn des Sinns und ggf. auch die Frage nach dem Sinn des Sinns des Sinns unser Denken bis zur Grenze des Denkbaren beansprucht? Haben wir wirklich noch die Wahl zwischen Festhalten am Bisjetzigen und einem neuen Ansatz?

So unbeliebt das Thema des Sinns zu sein scheint im Unterschied zu moralischen und/oder ethischen Erwägungen, zu Nützlichkeitsideen, zu

pragmatischen Gegebenheiten, so mag die Muße, sich den Luxus der Sinnfrage zu erlauben, ein anderes Denken ermöglichen, das sich weder auf Triebe noch auf Illusionen gründet. Welche Mühe mag es uns kosten, hinzuhören auf die Sinnfrage, bevor Urteile vorschnell gefällt werden, die die "Weltuntergangsstimmung" so hervorragend zu verwerten wissen?

Die bewußte und/oder unterbewußte Antwort auf die Frage, was uns unbedingt angeht, läßt sich nur anthropologisch fassen, wenn wir das Wort Ursprung recht verstehen: Wer auch immer den Urknall ausgelöst hat, wir wissen es nicht. Dieser Unwissenheit brauchen wir uns nicht zu schämen; auch der beste Computer kann nicht die Existenz des ihn gestaltenden Menschen beweisen. Mögen wir den Urheber "Gott" nennen oder "X" oder auch "Zufall", denken können wir ihn, sie oder es nicht. Doch wir erleben, ganz ohne Zweifel, daß uns "etwas" ins "leben" brachte, uns also gewollt hat. Und dies Gewolltsein begleitet uns in allem, was wir davon annehmen oder ablehnen. Am besten hat diese "Urheberin" (oder dieser "Urheber") ihren (bzw. seinen) Namen in dem Begriff Ursprung gefunden, so daß wir den Begriff auch hier verwenden wollen, wenngleich er in der Geschichte auch Ausdeutungen erfahren hat, die wir uns hier nicht zu eigen machen wollen. Wir kommen damit auch unserem sogenannten "christlichen Abendland" nahe genug, um es von seinem Anspruch und von seiner Selbstvorstellung her kritisieren zu können.

Wir können beobachten, daß immer wieder Versuche gemacht werden, eine Unbedingtheit religiöser Gefragtheit des Menschen darzustellen. - Althaus redet von dem "unbedingten Anspruch" Gottes auf den Menschen, dem der Mensch in seinem Menschsein und in seinem Inderweltsein "durch die Einheit, Einzigkeit und Unentrinnbarkeit des uns bedingenden Lebenszusammenhanges" gegenübersteht (Paul Althaus: "Grundriss der Dogmatik", Bd.II, 3.Auflage, 1949, S.15). - Elert weist auf die "Sorge um die innere Stabilität unseres Lebens", sie sei "eben das Fragwürdige", und stellt dar, daß der Mensch sich nicht heraushalten könne aus seinen Bezügen zur Umwelt, aus dem Befragen und dem Befragtwerden durch das Außen (Werner Elert: "Der christliche Glaube", 1940, S.73). - Schlatter sagt: "An uns nehmen wir wahr, daß wir eine uns gegebene Gestalt besitzen, die nicht wir machen oder ändern, sondern mit der wir ins Leben hineingestellt sind. Indem wir aber erfahren, daß wir gewirkt sind, haben wir auch erfahren, daß es einen Wirker gibt, der uns machte, da wir den Kausalitätsgedanken nie nur mit der einen Hälfte verwenden und nicht von einem Gewirkten reden können, ohne daß es einen Wirker gibt" (Adolf Schlatter: "Das christliche Dogma", 1911, S.29). Gegen den Versuch, Gott als einen Verursacher zu suchen, bringt er vor: "... der Schluß, weil ich Kreatur bin, muß auch Gott sein, ist nicht Logik, sondern Kinderei" (a.a.O. S.30).

Tillich formuliert ähnlich: "Der Mensch erfährt sich als jemand, der eine Welt hat, zu der er gehört ... In jeder Erfahrung ist die Selbstbezogenheit implizit enthalten" (Tillich: "Systematische Theologie", Bd.I, S.200), und: "In der vielfältigen Begegnung mit der Wirklichkeit begegnet der Mensch auch dem Heiligen. Aber" (sic!) "diese Begegnung ist ihrem Wesen nach keine Begegnung neben den anderen, sondern eine Begegnung in den

anderen" (Tillich: Korrelationen", S.61). - Mensching definiert Religion "als erlebnishafte Begegnung mit heiliger Wirklichkeit und als antwortendes Handeln des vom Heiligen existentiell bestimmten Menschen" (Gustav Mensching in "Religion in Geschichte und Gegenwart" Bd.V, 1961, Sp.961). - Mit der Freudschen Triebtheorie verwandt formuliert R.Otto: "So fängt Religion zwar nicht als fertige Religion, wohl aber mit sich selbst an, sofern sie als sensus numinis von Anbeginn Erlebnis des Mysteriösen und Zug und Trieb zum Mysterium ist, ein Erleben, das aus den Tiefen des Gefühlslebens selber, auf Reize und Anlässe von außen hin, als das 'Gefühl des Ganz andern' durchbricht" (Rudolf Otto: "Der sensus numinis als geschichtlicher Ursprung der Religion" in "Die Diskussion um das 'Heilige'", 1977, S.296f). - Es finden sich auch grundsätzliche Verweise auf "Gottes Werk" als ursächlich für des Menschen Fragen nach Gott. Pieper z.B. erklärt zu Rö 1,20: "Wiewohl Gott an sich unsichtbar ist, so kann er dennoch von den Menschen wahrgenommen werden, denn diese brauchen nur ihre Aufmerksamkeit auf die Schöpfungswerke zu richten, um Gottes unsichtbares Wesen, speziell seine ewige Kraft und Göttlichkeit, klar zu erblicken" (Franz Pieper: "Christliche Dogmatik" (Müller'sche Ausgabe), 1946, S.177). - Und bei K.Barth finden wir die Sätze: Gott "enthüllt sich als der, der er ist, indem er sich verhüllt in eine Gestalt, die er selbst nicht ist. Er bedient sich dieser von ihm selbst unterschiedenen Gestalt, er bedient sich seines Werkes" (sic!) "und Zeichens, um in, mit und unter dieser Gestalt gegenständlich zu sein und also sich uns zu erkennen zu geben" (Karl Barth: "Die kirchliche Dogmatik" <=KD> Bd.II/1, S.56. In II/1, S.17, definiert er nun wiederum so: "Erkenntnis Gottes im Glauben ist grundsätzlich ... Erkenntnis Gottes in seinen Werken, und zwar in diesen seinen besonderen Werken: in der Bestimmtheit und in dem Gebrauch gewisser geschöpflicher Wirklichkeiten zum Zeugnis der göttlichen Gegenständlichkeit". Wer benennt nun die Werke, die die Erkenntnis "Gottes" in "seinen" Werken wirken?) und: Das "Zu-uns-Kommen der Wahrheit ... trifft uns ... als religiöse Menschen, d.h. sie trifft uns mitten in jenem Versuch, Gott von uns aus zu erkennen" (KD I/2, S.329). Weiter oben sagt er: "Religion ist Unglaube; Religion ist eine Angelegenheit, man muß geradezu sagen: die Angelegenheit des gottlosen Menschen" (KD I/2, S.327).

Die Frage "warum?" verläßt uns nicht. Fragende warten. Sie warten auf erklärende Worte. Wann sind diese so überzeugend, daß die Fragenden selbst beginnen, sich an der Suche nach einer Antwort zu beteiligen? Die Antworten versuchen, die Zusammenhänge zu begründen, aus denen heraus gefragt wurde; sie wollen Ursachen aufzeigen, eine Basis bilden, von wo aus das Warum überflüssig werden soll. Die Frage nach der Ursache oder nach dem Grund, nach dem Woher des Menschen, ja der ganzen Welt, will gar keine Antwort, die hineinnimmt in eine Bewegung, deren Ziel und/oder Ende nicht absehbar ist; selbst wenn mit aller wissenschaftlichen Kunst so etwas wie ein Beweis angetreten würde.

("Weil die Unbezweifelbarkeit nicht ausreichen würde, um mich mein ganzes Leben ändern zu lassen". Ludwig Wittgenstein: "Vorlesungen

und Gespräche über Ästhetik, Psychologie und Religion", 2.Auflage, 1971, S.92.)

Warum-Fragen sind kein Indiz für Entsicherung, ihre Antworten schon gar keine Ver-gewisserung im üblichen Sinn.

(Siehe dagegen Christofer Frey: "Arbeitsbuch Anthropologie", 1979, S.12. Oder hat Frey dies "nur so" gemeint?)

Warum-Fragen vergrößern bestenfalls Wissen, wenn sie wahre Antworten finden. Doch Wissen allein ist noch ohne Konsequenz, ohne Aktualisierung im Sich Bewegen. Im Wissen bleiben wir noch bei uns, es wird dem Vorwissen hinzugefügt und in dessen Systematik und Zielrichtung eingeordnet.

Wissen ist wie ein Besitz, eine Habe. **Erkennen** ist Umgang mit dieser Habe. Wissen können wir ver-melden und die Meldung einleiten mit "ich weiß", um den Inhalt der Meldung von einer Vermutung zu unterscheiden. Im Wissen bleiben wir noch bei uns, auch in Verbindung mit Nichtselbstigem, aber wir warten noch. Es sind die Herausforderungen von außen, die eine Verbindung zu unserem Wissen suchen und uns in Bewegung setzen können, wenn wir sie nicht verwerfen, z.B. dadurch, daß wir den Gegenstand unseres Denkens **werten**, bevor noch eine Deskription möglich ist, daß wir ihm also die Hingabe verweigern. Ohne diese Hingabe ist jedoch keine Erkenntnis möglich - und ohne Erkenntnis keine Entscheidung. Und Verweigerung ist auch eine Entscheidung.

Betrachten wir Wertungen als Entscheidungen, mit denen wir so tun, als sei ein Denkgegenstand bereits abschließend behandelt; betrachten wir die Warum-Fragen geradezu als eine "Sicherstellung",

(siehe Eberhard Jüngel: "Gott als Geheimnis der Welt", 5.Aufl., 1986, besonders S.146ff)

als den Versuch, eine Begründung herzustellen und diese kommunikel in ein System zu verpacken, das in sich schlüssig und der Wirklichkeit gegenüber evident scheint; dann stellt sich einerseits (3.20.2.) das Problem der "richtigen" Frage (3.20.4.) und andererseits (3.20.5) das Problem der normativen Kraft bisjetziger Vorstellungen.

3.20.2. "Das Problem der richtigen Frage"

Wissen kann uns im Stich lassen, wenn wir an das Morgen, ja bereits an das Nachher denken. Wissen ist gegenwärtig. Aus ihm heraus können Wünsche entstehen. Doch die Erfüllung von Wünschen erhält nur selten das **"staunen"** als Antwort. Das erwünschte und eingetretene Ereignis wird gelegentlich noch mit Freude begleitet, wenn es so ganz unerwartet geschehen ist; oder als selbstverständlich einer Art Mitbestimmungsberechtigung zugeordnet.

Doch wir können nicht ständig "staunen" z.B. darüber, daß wir wieder "heil" zuhause angekommen sind; wir würden handlungsunfähig. Doch gerade das "staunen" ist eine unerschöpfliche Quelle für Erkenntnis, die auftut, was Wissen nicht kann: den Blick über die Grenze des Nachher im Vollzug des Erkennens, ohne daß wir dessen situativ innewerden.

Menschen machen sich aber Gedanken über das Morgen. Sie planen und sorgen vor. Das ist Anwendung von Vernunft, nach Kriterien ihres

"Lebensstils", also ihrer Konzeption von Lebensgestaltung, und nach der Kenntnis ihrer Möglichkeiten (einschließlich der Irrtumsfähigkeit des Menschen). Die Anwendung der Vernunft ist jedoch abhängig von Wissen, auch von Wissen über sich selbst, über den eigenen Lebenszusammenhang - also von der **Selbstvorstellung** von Menschen. Der daraus resultierende Umgang (auch im Denken) mit der Gefügtheit des Augenblicks und der gedachten Verlängerung in die Zukunft führt in der Sorge zu einer Begrenzung auf Sicherstellung; durch das Noch-nicht-Eingetreten des Nachher bildet eine Negation die Ausgangssituation (nämlich dieses "Noch-nicht"). Es schleicht sich bei der Sorge, sobald wir diese Negation übersehen, "heimlich" die Tendenz ein, den Blick in die Zukunft auf einen ebenso negativen Ausschnitt zu begrenzen: **Sorge** als Abwehrversuch eines befürchteten Ereignisses; selbst wenn jemand ein "laissez-faire" praktiziert (der Satz verrät den sich sorgenden Menschen: "es wird schon nichts passieren", ebenso eine Negation, angefärbt von einer Befürchtung, die vorauslief).

Sorge offenbart eigene Ohnmacht gegenüber dem Nachher. Aus der Frage nach ihm wird bei Männern schnell das grübelnde Zweifeln, das sich dann wieder in der Sorge äußert, zumal in der umgangssprachlich so fehlbezeichneten "Angst" vor einer wie auch immer gearteten zukünftigen Not. "In der Angst ist der Mensch um die Zukunft seiner Gegenwart bekümmert" (Eberhard Jüngel, "Tod", 1971, S.162), wir können auch sagen: besorgt.

Hier ist die klassische "Lücke" für Gottesvorstellungen, sozusagen ein "not-wendiger" Ort

(Jüngel hat das eindrücklich aufgezeigt: "Gott als Geheimnis der Welt", 5.Aufl., 1986).

Diese präskriptive Zuweisung ist logische Konsequenz der Sorge, jener Körpersensation, die so häufig den **Sowieso-Fatalismus** umhüllt.

Sorge gehört medizinisch zu den vegetativ ausgetragenen Empfindungen, deren Ursache in einer noogenen Fehldeutung der eigenen Lebenssituation liegt. Die Überdynamisierung des Sympathikus wird dann gebremst durch den Parasympathikus (zu diesem siehe auch Gotthard Schettler: "Innere Medizin" Bd.I, 7.Auflage, 1987, S.202ff; Peter Duus: "Neurologisch-topische Diagnostik", 5.Auflage, 1990, S.296f; Werner Kahle, "Nervensystem und Sinnesorgane", 6.Auflage, 1991, S.272ff.

Sorge ergibt sich auch aus der Ver-suchung, sich seine Selbstvorstellung starr zu erhalten und die daraus resultierenden, bisher "nützlichen Fiktionen",

(eine Anspielung auf Hans Vaihinger "Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus", 1.Auflage, 1911),

die das Überleben "gesichert" haben durch **Projektion** in eine erdachte Vorstellung von einem **externen Paradies** hinüber zu retten, wobei diese "er-dachte Vor-stellung" sowohl den Blick verstellt, als auch bloß aus dem Fundus des bisjetzigen Wissens stammen kann. Eben: Wissen läßt uns im

Stich, wenn wir an das Nachher denken, von dem wir ja noch nichts wissen können.

Daß über Wissen verfügt werden kann, bedeutet noch nicht, daß auch tatsächlich darüber verfügt wird: ein Muß im Sinne des Bezwingenden gibt es hier nicht. Es ist verständlich, daß beim Reden von oder über Wissenschaft die Anwendung und der Modus ihres Gebrauchs ein völlig anderes Thema zu sein scheint, das verdächtig nach Moraltheorien Ausschau hält. Was revolutionär erscheint, ist dann doch bloß Kampf für das Bisjetzige. Abraham Maslow fordert die "evolutionäre" Einstellung, sie sei "weniger anfällig für Vollkommenheitsphantasien und unverwirklichbare Utopien", weiß Schneewind zu berichten (in "Persönlichkeitstheorien" Bd.II, 1984, S.33). Er verdächtigt dann Maslow als Konstrukteur eines gedachten "vollkommenen" Menschen und verwendet dessen eigenes Argument, "Es gibt keine perfekten menschlichen Wesen" (zitiert a.a.O. S.34) gegen ihn.

Wissen ist auch immer - auf einer abstrakten Ebene - Wissen von Wissen, also auch Inhalt von Wissen, Gegenstand: Objekt. Doch das Nachher ist nicht objektivierbar, da es noch nicht in Erscheinung getreten ist. So ist zu verstehen, daß Zeugenaussagen bei gleichem Sachverhalt so unterschiedlich ausfallen können. Das In-Erscheinung-Getretene wird angefärbt vom vorher Er-dachten, Fantasierten. Der Begriff der Antizipation ist nur in concreto anwendbar (etwa: wenn wir am 20.12. schon das Weihnachtsgeschenk überreichen), nicht jedoch im Hinblick auf zukünftige Ereignisse, die eben nicht Objekte unseres Wissens sein können. Selbst Stimmungen und Gefühle nehmen eigentlich nichts vorweg; sie entstammen im Situativen der Reminiszenz und unterliegen der (bewußten oder unterbewußten) Entscheidung für die Anfärbung einer Einstimmung auf das Nachher und können ent-täuscht werden oder in Erfüllung gehen.

Wissen hat kein eigenes Subjekt. Wenn wir sagen, es läßt uns im Stich, meinen wir jene "Tücke", daß uns gerade dann, wenn wir es dringend brauchen, das Gedächtnis im Stich lassen kann oder der "zündende" Gedanke, der Wissen "erleuchtend" weiterführt zur Erkenntnis (siehe hierzu 23.Kapitel!).

In dem Kapitel "Die Tücke des Objekts" die "Verklebung und Verschränkung des Objektiven mit dem Subjektiven" hat V.v.Weizsäcker in "Pathosophie", S.19, anschaulich gemacht. Tillich: "Aber wo Vernunft ist, ist Selbst und Welt in gegenseitiger Abhängigkeit, ist Subjekt und Objekt" ("Systematische Theologie", Bd.I, S.203). Diese "Abhängigkeit" bzw. "Verklebung und Verschränkung" nannte ich oben "Schwäche" und "Ohnmacht" gegenüber dem Nachher, das ja so auf den Menschen andringt, daß er selbst Objekt des Andringenden wird (siehe auch 13.Kapitel "Relationspotenz und Gefühlsumwandlung"). Im Artikel "Objekt", "Historisches Wörterbuch der Philosophie", Bd.6, 1984, Sp.1026ff, findet sich eine ausführliche Darstellung zu eben diesem Begriff.

Es wird gesagt "mein Gedächtnis läßt nach", dabei ist jedoch gemeint "mein Gedächtnis ist schuld", so als habe das Gedächtnis ein eigenes Subjekt, das entscheiden könne, ob es uns narrt oder nicht. Diese Ursachenbegründung ist eine "Schuldzuweisung", die Menschen aus einer ihnen und ihrem Selbsturteil unangenehmen Not-Situation befreien, d.h. in Sicherheit vor einer persönlichen Verurteilung bringen soll. Dabei ist eine Wertung vollzogen worden, die vorgibt, den Sachverhalt abschließend beschrieben zu haben. Ein weiterer Denkvorgang erscheint nicht mehr not-wendig.

Wir stoßen hier auf folgendes Phänomen: Auf die Anfärbung der Frage nach der Ursache, die Anfärbung von Warum-Fragen durch die **Schuldfrage**. Situative oder auch generelle Selbstdeutungen des Menschen als Mängelwesen stellen ihm ein Defizit vor Augen: die Unfaßbarkeit einer begangenen Tat, die er nicht wollte, zumindest so nicht wollte.

Eine prägnante juristische Würdigung des Begriffs Schuld findet sich bei Karl Engisch in "RGG", 3.Aufl., Bd.VI, 1962, Sp.501ff. Siehe dazu auch "Was ist Sünde - woher kommt sie?" in: "HuS", 1989, S.113ff.

In meinem Beispiel: bewußt hat "man" ja das Gedächtnis benutzen wollen. Doch hier wird "wollen" als Widerfahrnis, als pathische Kategorie, mit der einer Handlung vorausgehenden gedachten Entscheidung verwechselt, die als Absicht eben auch von Wissen und Möglichkeiten absehen kann.

Eine Ursachenfrage ohne Anfärbung durch die Schuldfrage kann nur in einem vierdimensionalen Zusammenhang gestellt werden: Drei Tatbestände werden durch die Begriffe causal, situativ und final definiert: Was war der Anfang? Was geschah? Was war das Ergebnis? Die vierte Dimension bildet der Sinn. Er ist nur erfaßbar, wenn die Korrelationen eines Ereignisses zu den Beteiligten beschrieben werden können, die überprüfbar sind, sonst stellen sie eine Vermutung dar oder sind Diffamierung. Sind diese vier Tatbestände erfaßt, ergibt sich der Sinn des Sinns dieses causal, situativ und final beschriebenen Ereignisses. Er muß ebenfalls der Einsicht und damit der Überprüfbarkeit zugänglich sein.

Ich nenne deshalb die Frage, die ohne Anfärbung durch die Schuldfrage diesen Bedingungen folgt, die **Sinnfrage**. Sie birgt die Unterscheidung zwischen Handlung und Ergebnis (z.B. Erfolg), zwischen **Wert** einer personhaften Lebensäußerung und den Effekten, die in den Zusammenhängen einer Tat vom Individuum für sich nicht intendiert werden können, da andere Individuen am Zustandekommen des Ergebnisses beteiligt sind. Das Ergebnis erreicht eine **Stärke** des Ausdrucks, der jedoch begrenzter ist als die vorausgehenden Entscheidungen aller Personen an einem Ereignis (Wert und Stärke sind unterscheidbar).

Jede personhafte Äußerung eines Individuums hat Wert, der nicht moralistisch gefaßt werden kann (der Mensch ist nicht das, was er tut). Was jedoch seine Äußerung beiträgt zum Zustandekommen eines Ereignisses, kann diskutiert werden, und zwar so, daß das Individuum ggf. diese oder eine ähnliche Äußerung unterläßt, da sie Möglichkeiten der Fahrlässigkeit enthält, die keine angemessene Antwort auf eine Herausforderung

darstellt: Der Zweck heiligt eben nicht die Mittel. Eine Tat zu vollbringen, ohne zu berücksichtigen, daß die Instrumente unseres Tuns von uns auch (und sei es aus Versehen) sich gegen andere richten können, mag von Juristen "**Fahrlässigkeit**" genannt werden. Wir müssen dies konsequenterweise "**Absicht**" nennen (das Absehen von dem Wissen, daß ein Mensch auch zu einer Fehlhandlung fähig ist).

Ein Beispiel: Ein Hausmann (oder eine Hausfrau) will die Fenster eines Hauses im 1.Stock reinigen. Er bzw. sie (ich bleibe bei "er") stellt den Putzeimer auf das Fensterbrett. Stößt er den Eimer "aus Versehen" um, so daß dieser in die Tiefe fällt, hat das Folgen: Entweder der Eimer trifft keinen Passanten, dann hat er - wie umgangssprachlich gesagt wird - Glück gehabt; oder der Eimer trifft einen Passanten, dann hat er "Pech" (das Erleben der Folgen einer sogenannten Fahrlässigkeit) gehabt und sieht sich Ersatzansprüchen und strafrechtlichen Konsequenzen gegenüber. Das heißt: Aus den Erfahrungen heraus kann jeder wissen, daß er zu Fehlhandlungen fähig ist. Die Position des Eimers auf dem Fensterbrett ist also Folge einer ab-sichtsvollen Entscheidung und Tat dieses Hausmanns. Daraus folgt: Fahrlässigkeit ist Begriff einer konventionellen Beschönigung von Rücksichtslosigkeit.

Es ist verständlich, daß Juristen jedoch auf das Ergebnis schauen, da die Konsequenz, den Versuch über die schlimmste Folge zu definieren, eine Erhöhung der Schwerekriminalitätsrate mit sich bringen würde. Zum angeführten Beispiel: Fällt der Eimer "nur" auf einen Gegenstand, der zerbricht, wird wohl kaum von einem versuchten Tötungsdelikt gesprochen. Juristisch betrachtet ist also eines wirklich zu unterlassen: Jeden Menschen, der einen Eimer versehentlich von einem Fensterbrett stößt, zum Täter eines versuchten Totschlags oder Mordes zu stempeln. Nach geltendem Recht ist der Versuch einer Sachbeschädigung bereits strafbar (StGB §303 Abs.2). Es muß dann unterschieden werden zwischen Vorbereitung und Versuch, wobei die Vorbereitung nur in Ausnahmefällen strafbar ist. Die Vorbereitung in unserem Beispiel wäre das Holen des Eimers, der Versuch ist die Plazierung auf dem Fensterbrett ohne Absicherung, also mit Gefährdung von Menschen, Tieren oder Sachen.

Doch unser Anliegen ist nicht die juristische Würdigung einer Tat einschließlich der Schuldfrage. Wir suchten eine Alternative, da die Schuldfrage alles Denken blockiert, wenn sie vom Menschen als Versuch aufgegriffen wird, sich selbst als unvollkommenes Wesen zu definieren (und damit zu ent-lasten) und im Ergebnis eines geistigen Prozesses den Ursachenzusammenhang eines folgenhaften Tuns als nicht von ihm mitbestimmt ausweisen will, als hätte seine Tat eigentlich gar nichts mit ihm selbst zu tun gehabt.

Die Sinnfrage fragt nicht "bloß" nach einem Grund, nach einer Ursache, sie fragt nicht "bloß": Warum? Woher? Sie fragt nicht "bloß": Wieso? Noch nicht einmal "bloß": Wozu? Sie fragt weder nach der Ursache allein noch nach der Mechanik der Gefügtheit, noch nach der Nützlichkeit und

Anwendbarkeit. Die Antwort auf eine Sinnfrage ist kein Werturteil. Das Wort "sinnvoll" ist weder ein Pseudonym für "gut" noch synonym dafür brauchbar. Die Liste, was die Sinnfrage alles nicht ist und nicht tut, läßt sich leicht fortsetzen.

(Gerhard Sauter hat sich die Mühe gemacht, ausführlich darüber zu berichten und hat eine ausführliche Literaturliste zum Thema in seinen Anmerkungen angeführt ("Was heißt nach Sinn fragen?", 1982, S.171ff.)

3.20.3.1. Paraphrase: Ein Weg zur Sinnfrage

Ich möchte den Weg zur Sinnfrage in kleinen Schritten beschreiben ⁽³⁾.

Im Anfang ist die **Position** mit all ihren wahrnehmbaren oder auch non-apparenten Relationen. Sie ist **konkret**, nehmen wir vorläufig einmal an: das Konkreteste im situativen Erleben. Sie ist ein Effekt von Vorherigem, d.h. vom Menschen aus betrachtet nicht intendierbar, da sie verflochten ist in ihre Relationen, auch in causale Zusammenhänge, auf die Menschen keinen Einfluß haben. Wir können dann sagen: die erlebte Position ist ein Geschenk, auf das wir warteten, auf das hin wir uns entwickelt haben. Verwechselt der sich selbst anschauende Mensch den **Effekt** mit einer (seiner) **Intention**, so wird er des gewahr, daß alles auch hätte anders kommen können, ja, daß er sterblich ist und dadurch ihm sozusagen nur ein gewisses Maß an Zeit und Lebensraum zur Verfügung steht. Die **Todesidee** begleitet die Verwechslung von Effekt und Intention. Der Versuch, die Grenze des Machbaren (was für den Menschen machbar, ist von ihm intendierbar; was per effectum entsteht oder geschieht, ist nicht machbar, jedoch annehmbar) zu überschreiten, zeigt die Grenze auf, gerade auch in ihrer Endgültigkeit. Und Endgültiges kennt der Mensch in der unüberbietbaren Form des Sterbens, und er weiß nicht, was das ist: totsein. Auch weiß er nicht, was "un-sterblich" ist; doch er wähnt zu wissen, was es heißen könnte: Immer wieder neue Chancen zu erhalten, sich zu äußern, ohne Folgen befürchten zu müssen, die unumkehrbar sind. Nun bleibt der Blick haften an dem Anderen, dem "Un" (des Unumkehrbaren), an dem, was die Position zu verschweigen in der Lage ist. Dieses "Un" kehrt wieder, wenn der Mensch den Unterschied bemerkt zwischen dem, was er tun wollte, und dem, was er dann getan hat: unwiderruflich. Wenn er nun die Erinnerung an die Position insofern verändert, daß er ihr eine Idee im nachhinein hinzufügt, um gut dazustehen, bemerkt er doch, daß er nicht das ist, was er tut. Das "Un" führt jedoch zum **Moralismus** (zum Begriff siehe auch 13.Kapitel Nr.3.13.9.9. "Mensch und Umwelt"), der Menschen über ihr Verhalten vergleichbar machen will, indem er behauptet, Menschen seien, was sie tun. Vor diesem Forum rechtfertigt man sich durch die "Korrekturen der Vergangenheit", deren Entstehungszusammenhang dann verdrängt werden kann, so daß das Ergebnis einem selbst als real erscheint. Doch Menschen auf ihr Verhalten zu reduzieren heißt, sie zum Objekt machen, sie ihrer subjektiven Elemente, ja ihrer Einzigartigkeit berauben zu wollen.

³ S. iehede das UD!

Die Humangenetik zeigt uns anschaulich, daß der Mensch nicht in der Lage ist, sich selbst zu reproduzieren. Die Rede von Einzigartigkeit und Individualität des Menschen ist also nicht bloß eine arbeitshypothetische Rede, sie ist eine (angemessene) Deskription.

Sie wären dann eine Sache, etwas, was ganz und gar bloß bedingt wäre. Doch selbst ein "Ding" ist nicht bloß Objekt oder Sache.

Tillich sagt zutreffend von einem Objekt, das nichts weiter sei als ein Objekt und damit ein Ding, daß auch ihm nicht jede Subjektivität fehle. "Alles widerstrebt dem Schicksal, als bloßes Ding behandelt und angesehen zu werden, als ein Objekt, das keine Subjektivität hat. Das ist der Grund, weshalb die Ontologie nicht mit den Dingen beginnen und versuchen kann, die Struktur der Realität von ihnen abzuleiten. Was völlig bedingt ist, was keine Selbstheit und keine Subjektivität hat, kann nicht das Selbst und das Subjekt erklären" ("Systematische Theologie" Bd.I, S.204). - V.v.Weizsäcker meint: "Der Unernst der Dinge besteht ... darin, daß sie uns genau so unernt behandeln, wie wir sie behandeln, wenn wir so tun, als ob sie uns nichts angingen. Und das tun wir, wenn wir sie rein objektiv als Sache behandeln. Das aber tun wir auf Schritt und Tritt; mit der größten Feierlichkeit, wenn es im Namen der objektiven Wissenschaft geschieht, und mit der größten Grausamkeit, wenn wir unseresgleichen gegenüber Menschliches rein sachlich behandeln ... Die Behandlung des Anderen als Sache macht uns selbst zur Sache und dies wirkt als Selbstzerstörung" ("Pathosophie", S.48; zu seiner These von der "Personifizierung" des Objekts, S.20, komme ich später)

Nachdem also die **Fremdheit** (im nachhinein) des Eigenen und der Wunsch nach dem "Un", als Folge der **Abbildung** eigener Intention im Effekt die Sicht auf (die **Einsicht** in) die Position durch eine nachträgliche Korrektur verändert haben, hat der Mensch ein **Vorausurteil** gebildet gegenüber dem Nachher des Jetzt und vorübergehende Sicherheit gegenüber einer möglichen Konsequenz gesucht. Diese **Selbstvorstellung** lehnt jedoch die eigene Menschlichkeit ab, da sie des Menschen Irrtumsfähigkeit als Makel deutet, und führt geradewegs zum **Moralismus**, vor dessen Urteil man bestehen möchten, wodurch die innere "Haltung" als **Starre** und als zwanghaft erlebt wird.

Die Folge ist die Anwendung einer **Fiktion**, die sich im Jetzt bildet als Ergebnis des in die Starre führenden Vorausurteils. Dies kommt einer **Verrätselung** gleich: Die **Form** des Augenblicks bleibt gleichsam, doch ihr **Inhalt** ist für andere rätselhaft geworden. Der Informationsverlust besteht in dem Mehr an Information (in dem Hinzufügen einer Idee, eben in dieser "Korrektur"). Doch der Inhalt des Augenblicks, des Jetzt, wird auch dem "Korrektor" zu einem Rätsel: Wieso klagt der andere mich noch an? Die **Gefügtheit** (Struktur) wird begrenzt durch Addition (durch "Verbesserung", durch die Korrektur) und dadurch die Lernfähigkeit (**Disziplin**) zugunsten des **Libertinismus** (hier: Freiheit von einer möglichen Anklage) aufgegeben. Libertinismus denkt nur dem Thema der

"Freiheit von" nach und enthält wieder eine Negation, wieder den Gedanken des "Un".

Was vermag der Mensch nun noch? Wegen seiner erfahrenen "Fehlerhaftigkeit", die er mit der natürlichen menschlichen **Schwäche**, verletzt werden zu können, verwechselt, gerät er in **Not**; bei den Männern wird Zweifel geweckt, Angst tritt ins Bewußtsein, sie empfinden sich einer **Macht** (wie sie denken) ausgeliefert, die ihren Wert in Frage stellt. Das Grübeln **vergrübelt** sich in der Negation, die zur "Grube" wird. Und gleich für die Frauen mit wird die Schuldfrage erfunden: Die **Schuldfrage** stellt sich einem Mann, als sei er Angeklagter und schlecht - und nicht schlicht(!) Gefragter. Das "Un" färbt das Gefragtsein an; die Frage nach der Ursache scheint not-wendig zu sein, wird sie jedoch beantwortet, entschuldet sie den Menschen in dem Augenblick, in dem er seine Tat als **Frucht** der Intention eines anderen Subjekts benennt. Nur dann meint er, wieder "hoffen" zu können. Und dies stets im Zusammenhang mit der Gewährleistung von Versorgung von draußen, eben: v.a. durch eine Frau, die durch dieses Sichnützlichmachen ihre Schuldfragen abarbeiten darf.

Der Inhalt dieses als **Hoffnung** gedachten Wunsches konstituiert sich jedoch wiederum bloß aus dem Fundus bisjetzigen Wissens: per effectum verwerfen Menschen **Heraus-forderungen** (aus dem Bisjetzigen heraus) in ein Anderes, das nicht das "Un" ist und das alte System stützen soll. Er nimmt nicht an (der "schuld-bewußte" Blick mit Trauer auf sich selbst hat ihn aus der Situation entfernt): er kann nicht anders, er kann nur noch bleiben bei dem, was er ohnehin schon immer wußte. **Inhalt von Hoffnung** wird der **Projektion** unterzogen und final ausgerichtet; der Inhalt der Hoffnung wird sich irgendwann in der Zukunft ereignen, so wünscht er es sich und merkt dabei eben nicht, daß er bereits mit diesem Inhalt geboren worden ist: mit der Gewißheit des Seindürfens (**Heilsgewißheit**).

Er nimmt nicht an, d.h. er verwirft. Diese Verwerfung ist Sache des **Hasses**.

Jene dramatischen Äußerungen, gepaart mit dem Ausruf "ich hasse dich!", die häufig mit Haß bezeichnet wird, sind Formen der Hysterie, nicht wirklich Haß, da sie noch offen sind für das Antworten des Gegenübers. Haß ist jedoch in sich verschlossen, sozusagen "kaltherzig", pointiert, flink, geradezu und dem Menschen im Augenblick des Vollzuges unbewußt. Er lebt davon, daß er vom Hassenden nicht so genannt wird, wenn er auftritt. Wie überhaupt das Beibehalten irrtümlicher Tendenzen daran hängt, daß sie falsch benannt werden - der Mensch also die Möglichkeit hat, woanders zu suchen (wo er "unfündig" bleibt).

Gelegentlich wird das Wort "Zufall" benutzt, um die erdachte Macht, die als Subjekt für die "ungünstige Gegebenheit" angenommen wird, zu benennen, als seien "objektive Gegebenheiten zufällige Voraussetzungen" (siehe V.v.Weizsäcker, "Pathosophie", S.21) für das Verhängnis, in das der Mensch geraten ist. Hier wird dem Zufall aber eben doch ein Subjekt unterstellt

(die Nähe zum Deismus ist hier kein "Zufall". Siehe die Artikel "Deismus" im "Historischen Wörterbuch zur Philosophie" Bd.2, 1972, Sp.44ff (Gawlick), und in RGG, 3.Auflage, 1958, Bd.II, Sp.57ff (besonders Mensching Sp.57f). Nach Diderot leugne der "Deist" die Offenbarung, während der "Theist" sie zulasse. Was anders als eine "Offenbarung", also ein "Offenbar-machen-wollen" im weitesten Sinne, sind denn Herausforderungen, die außerhalb unserer selbst an uns dringen, uns locken, unseren Standpunkt neu zu sehen und ggf. zu ändern? Wer wollte denn den Begriff "Offenbarung" (weiter oben als "erhellende Anrede" definiert) von dem Begriff der Erkennbarkeit lösen? Der Begriff "Zufall" erstellt ein Subjekt und will nicht gleich einen Gott als Urheber benennen. Vielleicht ist aber auch der Begriff "Polytheismus" hier präziser. Wir werden sehen)

und gleichzeitig unbemerkt ausgesagt, daß es ein verhängnisvoller Zufall sei, "also doch kein bloßer Zufall".

Siehe V.v.Weizsäcker a.a.O. S.20 - Dazu derselbe, "Gestalt und Zeit", 2.Auflage, S.20: "Während wir das Vergangene als unabänderlich anerkennen, trauen wir dem Zukünftigen eine Überraschung, auch eine Beeinflußbarkeit zu".

Was ist also nun die "richtige" Frage? Um sie zu finden, werden wir die Schritte zur Schuldfrage (über die hinaus wir beim Begriff "Hoffnung" ankamen, ohne diesen genauer zu fassen) formal parallel gehen, inhaltlich jedoch Negationen (besser: den "negativen Blick") zu vermeiden suchen.

Jünger hat deutlich gemacht, daß sich auf Negativem nichts Positives aufbauen läßt, in seiner Auseinandersetzung mit dem cartesianischen Ansatz ("Gott als Geheimnis der Welt", besonders S.239ff), indem er "zweifeln" und "vertrauen" gegenüberstellt. Der Umfang dieses Buches macht auch deutlich, wie schwierig die Beschreibung der eigenen Position ist, soll sie nicht bloß hineingeworfen werden in eine Debatte. - Wer Position bezieht, ist leichter angreifbar. Sich hier also nicht auf die gedachte Negation einer eigenen Position einzulassen, sondern selbst im Ereignis der Negierung die Position des anderen ersehen (er-arbeiten), ist die wünschenswerte Arbeit als Folge der oben beschriebenen "Unbefangenheit".

Zuerst ist die Position der Menschen. Sie sind. Sie können gesehen und angefaßt werden.

Aus der Tatsache, daß der Mensch irren kann, kann nicht geschlossen werden, daß er immer irrt; aus der Tatsache, daß der Mensch Träume für Wirklichkeit halten kann, kann nicht geschlossen werden, es gäbe keine Wirklichkeit.

Ein Mensch kann gesehen werden und sehen. Er kann sich in Beziehung setzen zu dem, was ihm sichtbar ist, indem er die Augen offen hält.

Dem gegenüber, was er bisher alles sah, kann er nicht so tun, als hätte er damit (oder mit Teilen des bisher Gesehenen) nichts zu tun.

Er entscheidet (mit Hilfe bewußter und unbewußter Kriterien), was er mit dem Gesehenen tun will. Er kann handeln. Das Er-handelte ist erkennbar.

Er kann natürlich für dies Er-handelte falsche Namen erfinden und zu einer Fremdheitsidee gegenüber dem Produkt seines Handelns gelangen.

Ich abstrahiere nun die unterschiedenen Begriffe "Sehen" und "Handeln" und sage: Er hat eine Position, die in **Relation** ⁽⁴⁾ steht zu Anderem, das sich in ihm selbst befindet, und zu Anderem, das sich außerhalb seiner selbst sich selbst darstellt (verkürzt: zu **Selbstigem** und zu **Nichtselbstigem**). Er hat eine Position, die in Relation steht zu anderen Positionen, seien sie physischer Art mit einer sichtbaren Gestalt, seien sie noogener Art mit einer verbalisierbaren Gestalt, seien sie für das bloße Auge oder das bloße Ohr oder sonstige Sinnesorgane wahrnehmbar oder wirklich nur denkbar oder (ganz vorsichtig formuliert) auch nur ahnbar. Die Fähigkeit, daß er sich in Beziehung setzen und in Relationen erleben kann, nenne ich die **Relationspotenz**.

(siehe auch 13.Kapitel in Nr. 3.13.9.9.).

Der Gebrauch dessen, was wir **Geist** nennen, läßt den Menschen die Relationen wahrnehmen, wir sehen aus uns heraus nach draußen, wir sehen in dies Draußen hinein, wir haben Einsicht.

mit dem Begriff "Geist" meine ich a) Ratio, als kreisend-verarbeitenden - und b) Intelligenz als linear-finalen Denkweg. Damit sind keine Qualifikationen ausgesagt: das oben erwähnte "Grübeln" ist eine aversiv rationale, die Suche nach Entschuldung ist eine aversiv intelligente Tätigkeit.

Wer möchte, kann im Umgangs-Diagramm mitlesen, um die Systematik der Begriffszuordnung nachvollziehen zu können.

Diese Fähigkeit zur **Einsicht** ordne ich dem Geist zu. Mit Hilfe der Einsicht bildet er in uns ab, was sich draußen befindet.

Die **Abbildung** ist dem Menschen ebenso konkret wie das Urbild. Sie versteht sich von selbst, wie das Urbild ebenso ein **Selbstverständnis** ⁽⁵⁾ hat. Es gilt, dieses zu suchen. Des Menschen Körperlichkeit hilft ihm, denkend und fühlend sich gegenüber der Konkretion eines Neuen (eines im Verhältnis zu dem Bisjetzigen anderen) zu **öffnen**. Wegen dieser Fähigkeit, sich zu öffnen, kann die **Abbildung** geschehen. Der Mensch **trägt** sie in sich.

Er **verändert** sie nicht. Er fügt keine **Todesidee** hinzu, indem er das andere mit dem "Un" infiziert, vor dem er sich dann in **Sicherheit** bringen müßte. Er **deutet** seine Position gegenüber dem anderen nicht als **fremd**.

Er trägt die Abbildung in sich, er birgt: er erlebt **Geborgenheit** in sich.

Sich öffnen heißt ja nicht, sich verlieren, sich ausströmen, sich verströmen. Das wäre der Verlust seiner Position. Doch Position ist auch nicht Starre, sie beschreibt die persönliche Einstellung und die eigene Lage, sie kann selbst öffnen. Und das ist das Gegenteil von Starre. Was hereinkommt, verströmt selbst nicht, als wäre im Menschen ein Loch zur Unendlichkeit.

⁴ Ein Begriff der Heils-Senkrechten.

⁵ Ein Begriff der Glaubens-Senkrechten.

Er hat die Abbildung intendiert, hat das Urbild als Effekt gedeutet, der in Relation zu ihm selbst steht.

Nun kann ein Mensch beschreiben, was die Einsicht abgebildet hat (**Deskription**).

Der Mensch verwechselt hier nicht Person und "Sache", Person und Verhalten (ich sage also nicht, daß der Mensch sei, was er tut, wie dies im **Moralismus** geschieht), er **verwertet** nicht, um Erkenntnis nicht zu verhindern. Er stellt sich in der Deskription nicht sich selbst vor und lehnt per effectum das Urbild nicht ab. **Zwang** als Folge einer gedachten Ausweglosigkeit wird verhindert.

In des Menschen **Selbstvorstellung** ist inbegriffen sein Ja-sagen zu seiner Menschlichkeit (zur Menschlichkeit des Menschen) - das nenne ich **Treue**: in der vielfältigen Variation der Formulierungen (z.B. Ja-sagen zur Menschlichkeit des Menschen, Tierlichkeit des Tieres usw.). Zur Menschlichkeit des Menschen gehört, daß er von einem **Zusammenhang** - (in dem sich das Urbild selbst wie selbstverständlich verhält) - das Aufnehmbare per intentionem aufnehmen kann. Dieses Tun erlebt er als "**wollen**", als Effekt, durch den sich das Abgebildete zeigt und er auch sich selbst diesem zeigt, indem er dem (Ge-)"**lassen**"(sein) des "**kommen**" treu ist (Jasagen zur "Kommlichkeit" des Kommen). Es **ergreift** ihn, er **benennt** es. Der Mensch erlebt in dieser Treue **Mut** (gleichsam als **Quelle** seiner Energien, die ihn zur Öffnung gegenüber Neuem bewegt haben).

Er hat sich nicht starr an seine bisjetzige Selbstvorstellung gehalten und deshalb nicht das von Außen Kommende **ver-wertet**, um sich Neuem gegenüber zu verschließen.

Er erlebt **Freiheit für** den Gegenstand seines Denkens, für das Weiterdenken und ahnt Entscheidungsfähigkeit. Er läßt sich belehren, er sichtet die **Gefügtheit** des Urbildes, er **sichtet** seine Abbildung (und dabei auch seine eigene körperliche Aktion als Antwort auf das von außen Aufgenommene), die Gegenstand seines Denkens geworden ist; sein Denken ist selbst **Sichten** dessen, was ihm **offenbar** wurde und **Raum** in ihm einnimmt, so, wie das Urbild einen Raum in der **Weite** von "leben" hat. Er trennt dabei Inhalt und Form.

Er hat sich nicht auf das Gebiet des **Libertinismus** begeben, will auch nicht das Urbild belehren, wie es zu sein habe. Er **begrenzt** sich nicht durch **Sorge** (z.B. um die Gefährdung seiner Richtigkeit) und tätigt deshalb **Umgang** nicht als Umgehung einer Erkenntnismöglichkeit. Er hat deshalb kein Rätsel vor sich, selbst wenn das Neue ihm unbekannt ist, wie nur irgend etwas unbekannt sein kann.

Das Zugelassenhaben seiner Position in Geborgenheit und Freiheit läßt ihn nun seine Richtigkeit im Raum des Augenblicks erleben, ja erfüllen. **Gerechtigkeit** nenne ich jenes Gefühl, mit dessen Hilfe wir "leben" (im Hier und Jetzt) als einen Raum er-fühlen, in dem wir richtig sind.

Da der Mensch sich weder durch Fremdheitsideen noch durch aktive Ablehnung behindert hat, erscheint ihm das Andere noch immer nicht als "Un", es bedroht ihn nicht, stellt seine Richtigkeit nicht so in

Frage, daß er sie jetzt plötzlich nachweisen müßte: per effectum zeigt sich ihm Gerechtigkeit auch nicht in einer positivistisch verzerrten Maske, kopflastig und mit Forderungscharakter gegenüber dem Gegenstand seines Denkens.

Er erlebt den **Umgang** mit dem Gegenstand seines Denkens als "**dürfen**". Seine Körperlichkeit, die ihn begrenzt, weist ihm die angemessenen Grenzen, die er erkennen kann im "**antworten**" auf den Gegenstand seines Denkens.

Dieses "dürfen" ist auch kein Element des Libertinismus und wird von ihm auch dahingehend nicht verrätselt. Die Frage nach dem Warum des dürfen führt zu keinem Rätsel, weil sie sich so gar nicht stellt, sie wäre ein Umgehen des Umgangs mit dem Gegenstand seines Denkens.

Der Mensch intendiert, sein **Vermögen** (also das, was er vermag) so anzuwenden, daß er **unterscheidet**: daß er Unterscheidbares unterscheidet, daß er Ununterscheidbares ununterschieden sein läßt. Er **fragt**, um Informationslücken zu schließen. Ihm wird der **Geist** gerade dabei selbst zu einem **Wert**, an dem seine Sinne lebendig teilhaben.

Er verwechselt also nicht seinen Wert mit einer Idee von **Stärke**, die ihn dahin bringt, Unwissenheit als bloße **Not** zu sehen, in die ihn das Neue getrieben hat. Er ist nicht in Verwirrung über seinen Ort und seinen Wert. Er hat keine **Angst** bzw. stellt keine **Schuldfrage**.

Er erlebt das Weiterdenken, mit dem er fügt, was er annimmt und aufnimmt, als ein "**sollen**", das mit **Macht** in ihm Raum greift und sein Denken gleichsam nährt wie eine **Frucht**. Es ist der **Sinn**, der sich so auftut, daß sich die Relationsinhalte des Zusammenhangs des Urbildes tatsächlich in ihm abgebildet haben. Er ist in der Lage, zwischen draußen und drinnen - trotz ihrer Gefügtheit sie selbst jeweils für sich identifizierend - zu unterscheiden.

Er begeht hier nicht den Fehler, sein "Vermögen" zu überschätzen, er leugnet nicht den Unterschied zwischen Urbild und Abbildung in ihm und seine Beteiligung an ihr. Durch die Sicht auf seine Eigenbeteiligung begeht er auch nicht den Fehler, sich zu unterschätzen.

Der nächste Schritt kündigt sich an. Doch einen Moment sollten wir noch innehalten: Wir haben die "richtige" Frage entdeckt: es ist die **Sinnfrage**. Es ist, als wäre diese Entdeckung eine uralte Bekannte. Da das Entdeckte stets vor ihrer Entdeckung da ist, wundern wir uns darüber nicht. Doch ist es wirklich so, als hätten wir sie entdeckt?

Entdecken heißt ja wohl auch, daß die Sinnfrage vorher verdeckt war. Haben wir mit den berühmten Ostereiern gespielt, sie also da gefunden, wo wir sie zuvor versteckten? Hat uns nicht die ganze Zeit die Leitlinie dieser Entdeckung begleitet, um uns von der Leidlinie, die in das grübelnde Warum führt, wegzubringen; haben wir dies nicht von vornherein so gewollt, dies uns jedoch nicht "offen und ehrlich" eingestanden?

Einen Gott be-gründen, indem ein Sinn postuliert wird, dessen Ursprungsinstanz *Gott* genannt würde - eine zumindest merkwürdige

Art, mit dem Thema umzugehen. Müßig oder nicht: verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf einiges, was bereits bei den griechischen Philosophen zu lesen ist: Die Pythagoreer sagten, daß nicht alle Erkenntnis aus einer Beobachtung entsteht. Nur so ließ sich für sie der Gedanke von Ordnung auch sehen. Die Proportion großer Zahlen nannten sie "logos". Die Entdeckung des Alogischen erschütterte diese Philosophie in ihren Grundfesten (die Bestimmung der Wirklichkeit durch eben diese "logoi"). - Bei Heraklit hat der Logos deskriptiven und normativen Charakter. Diesem Logos gemäß geschehe alle Wirklichkeit. - Parmenides hielt es für "sinnvoll", Theorien aufzustellen, in die Phänomene, die wir erkennen, so eingebaut werden können, daß wir sie erklären können. Ich breche hier ab mit meinem Kommentar: Diese Philosophien mußten als Systeme scheitern (nicht in Teilbeobachtungen), da sie Sinn mit Sinn erklärten und dabei dann Äpfel mit Birnen verglichen: die grundlegende Verwechslung des Normativen bzw. der Präskription mit der Deskription, beruhend auf der Verwechslung von Effekt und Intention beim Denkenden selbst.

3.20.3.2. Wer noch einmal unseren Gedankengang zurückverfolgt, wird entdecken, daß einige wesentliche Aspekte zur Darstellung kommen, die nicht ohne Benennung bleiben sollten:

3.20.3.2.1. Ich betrachte Menschen nicht als ausgeliefert an irgendein Seinsgeschehen (wie es z.B. Gadamer tut). Ich halte sowohl den "Mythos des Gegebenen" wie auch den "Mythos von der geistigen Not der Moderne" für hinreichend kritisiert.

Ich verwende den Begriff des "Gegebenen" nicht im o.a. Mythosgebrauch, sondern im wörtlichen Sinne, wobei der Geber des Gegebenen gesondert benannt werden kann. Die Fixierung des Begriffs auf eine Art von Tatbestand führt zu einem Dogmatisierungsprodukt, als sei das Gegebene jeder Deutung vorgegeben. - Der Mythos von der geistigen "Not" der Moderne ist nicht minder resignativ, ausgrenzend, geradezu fatalistisch: als sei es die Be-stimmung des "modernen" Menschen, besonders Leid tragend zu sein und besondere Trauer "tragen" zu müssen, so daß sogar in der überhöhten Verkehrung von einer "Unfähigkeit zu trauern" gesprochen wird - was, weil ja eben der angebliche "moderne" Mensch so viel Leid zu tragen habe, sofort auf die entsprechenden Claqueure trifft.

Menschen pflegen so oder eben auch anders, auf jeder Denkstufe für sich wieder neu, Umgang mit dem Gegenstand ihres Denkens, und ich sage auch, daß dieser Umgang selbst relativ ist, d.h. zu Beziehungen gehört, deren Inhalte bewußt oder unterbewußt sein können.

3.20.3.2.2. Ich reduziere Erkenntnisvorgänge nicht auf eine "vernehmende Vernunft", um kein Offenbarungssystem oder -modell der Erkenntnis aristotelischer Provenienz zu kreieren (wie es z.B. Heidegger tut). Ich riskiere vielmehr den Gedankengang, daß Denken nicht nur zwei Bewegungen hat, sondern daß auch Einflüsse wirken

können, deren Wirkung wir erst später entdecken (so daß wir ggf. wieder von vorn anfangen müssen zu denken oder von einem ganz anderen Ausgangspunkt her).

Franz Kröner hat 1929 in "Die Anarchie philosophischer Systeme" einiges Nachdenkliche vorgedacht und ähnlich wie Vaihinger auf Fiktionen abgehoben, besonders auf eine Fiktion, die häufig in der Geisteswissenschaften zu finden ist: die Fiktion einer gesicherten Grundlage für das Denken. Die wohl schärfste Kritik formulierte der "Kritische Rationalismus" im Gefolge von Popper.

3.20.3.2.3. Das Spiel mit der Logik, doch nicht sie selbst muß vermieden werden, um nicht während des Denkens ständig das Denken selbst zu kritisieren oder sich zu vergewissern, daß eigene Erkenntnis überhaupt möglich war (wie Hegel es forderte). Kritik ist auch nicht mit "Problematisieren" zu verwechseln. Ich riskiere die Kritik des Zweifels, indem ich seinen Stammbaum benenne. Einem möglichen Einwand des Konstruktivismus, ich würden damit eine Wirklichkeit bauen, die bloß für mich so wirklich scheine - wie im übrigen es ja ohnehin jeder Mensch täte (wie Watzlawick nicht müde wird, zu sagen und zu zeigen) -, begegne ich damit, daß ich sage, daß (selbst) der (radikale) Konstruktivismus im eigenen Sinne ein Konstrukt ist und im Grunde sinngebende Funktion für Denken und Handeln beansprucht.

3.20.3.2.4. Damit ist die Sinnfrage gestellt, gleichzeitig die Möglichkeit ihres Mißbrauchs erkennbar. Einer Kritik des Mißbrauches wollen wir uns stellen. Ich möchte das wahren, was das Geheimnis von "leben" genannt werden kann, das ich anschau in seiner Regenerationsfähigkeit, die uns Heim-at gibt. Aus diesem Geheimnis machen wir kein Rätsel, das wir zu er-raten suchen, wir würden zum Verräter (wie die mangelhafte Umgangsweise mit und Erforschung von Anwendbarkeit wissenschaftlicher Entdeckungen nur zu deutlich in unserer Umwelt zeigen) und heimatlos. Wir riskieren es, diese Welt und was in ihr ist, anzunehmen wie uns selbst (auch das birgt Risiken!) und, uns eins nicht nehmen zu lassen: der Gewißheit trauen, daß wir leben, und was uns widerfährt, fassen. Wir stellen dem **Passionismus** (der Leidenschaft, mit Leidenschaft zu leiden <^{6>}) die **Klarheit** gegenüber, die sich im **Ereignis**charakter des Augenblicks, des ganz und gar Gegenwärtigen, des Situativen als **Mitte** zeigt, die nicht wir selbst sind. Wir sind in der Peripherie und doch gemeint. Deshalb wollen wir uns nicht dem Ereignis **verweigern** (selbst wenn wir es könnten - eine Verweigerung in die eine Richtung ist zugleich Öffnung in eine andere), hineingezogen herausgefordert zu sein - Erfahrung erfahren wir mit **Freude**, nicht mit **Furcht**, die Verweigerung umhüllt. Ich benenne dies Phänomen der individuellen Einzigartigkeit des Menschen, seine **Einheit** (die als Teileinheit einer anderen Einheit und vielfältig erlebbar ist), des

⁶ Weiter im UD; jetzt A⁵-Senkrechte.

Menschen **Würde** ⁽⁷⁾. Auf diese Weise halte ich Sein und Selbstverständnis des Seins von allem Seienden auseinander. Sein ist selbstverständlich, also auch Seiendes. Diese Selbstverständlichkeit ist jedoch etwas anderes als das Sein selbst. Deswegen unterscheide ich, wenngleich dies auf der gleichen Ebene zu denken ist, zwischen Sein und Selbstverständnis.

3.20.3.2.5. Weisheit ⁽⁸⁾ weiß um ihre Grenze. Sie ist das Mark von Wissenschaft, die auch nach **Erklärungen** sucht, ohne sich durch **Verdrängung** ihres Propriums (ihres eigenen Anliegens) an bloße **Anpassung** (Draußiges möge sich an Drinniges anpassen) zu verlieren. Sie muß sich **hingeben** und tut es mit **Lust**, also mit allen Sinnen - nicht als l'art pour l'art, das würde zum **Erotismus** führen, zu einem sich wissenschaftlich gebärdenden Narzißmus

(oder gibt es schon eine "Ästhetik der Forschung"? - Nebenbei (obgleich unnötig, dies noch zu betonen): **Weisheit** will ich hier aus dem Dunstkreis der "Erleuchteten" und aus der Assoziation mit "graubärtigen Weisen" herauslösen, weil sie jedes Menschen Angelegenheit ist, unabhängig von Alter, Hautfarbe und: Geschlecht),

sondern sich von sich **lösend** und **wagend** -, um das, was sie **erhält**, auch zu **nehmen**, um es hineinzutragen ⁽⁹⁾ in die Einsicht und letztlich in die Überprüfung. Sich lösen meint nicht, sich entfernen, um in der **Entfernung** von sich selbst als "Ritter von der **traurigen** Gestalt" Bollwerk letzter Wahrheiten zu spielen und einem vergangenen Ideal leidvoll nachzublicken, obwohl man sich aufgeschlossen und kampfbereit darzustellen versucht.

3.20.3.2.6. In diese Überlegungen sind nun zusätzlich Definitionen eingeflossen. Doch eines ist noch nur indirekt angedeutet, also ungenannt geblieben. Wir haben **Passionismus** verstanden als Umwandlungsprodukt, dessen Ursprüngliches ich Klarheit nannte. Wovon wäre der Erotismus das Umwandlungsprodukt? Das Ursprüngliche, die Hingabe mit allen Sinnen, nenne ich **Sensualität**. In diesem Begriff hören wir die Verwandtschaft von Sinn und sinnlich. Gleichzeitig implizieren wir noch einen Unterschied und damit eine Trennung von doch zusammengehörenden Begriffen: ich stelle Wahrheit und Existenz einander auf der gleichen Ebene (also zusammengehörend) gegenüber (und doch getrennt), ohne dabei Wahrheit als eine Funktion von Existenz zu behaupten.

3.20.4. Wir haben die "richtige" Frage entdeckt. Ist die **Sinnfrage** das, als was sie uns erscheint, so kann es nicht anders gewesen sein, als daß sie uns die ganze Zeit begleitete. Die Sinnfrage hat sich selbst als Gegenüber und zwar so, daß sie uns hineinzieht in ihren Zusammenhang, in ihre Relationen, und uns herausfordert. Wir sind, so sagte ich, in der Peripherie. Wir sind nicht die Mitte, kein Mensch ist die Mitte, noch nicht einmal die Mitte seiner selbst, wie Elert noch sagte. Ein Mensch kann sich

⁷ S. iehel Senkrechte.

⁸ Siehe A⁴-Senkrechte.

⁹ Hier ist der empirische Sprung von A⁴ nach A^{Dog}.

als Mitte nur infolge eines Dogmatierungsprozesses vermuten. Dieses Nicht-Mitte-Sein verhindert auch in der Konsequenz den Gedanken, daß der Mensch Maß aller Dinge sei.

Dieses Nicht-Mitte-Sein von Menschen bewahrt Menschen vor einer Grenzenlosigkeit, die sie entweder handlungsunfähig machen würde (die Menschheit hätte gar nicht überleben können, da, wie wir wissen, die wilden Tiere vor den Menschen da waren, und die Menschheit sehr schnell lernen mußte, was Peripherie im Situativen bedeutet) oder nur in Zynismus ob seines eigenen schwachsinnigen Verhaltens fallen lassen müßte (wer wollte heute noch allen Ernstes aufzeigen wollen, daß z.B. Krieg eine Form höflichen oder diplomatisch-klugen Umgangs zwischen Menschen sei, nur eben mit anderen Mitteln?).

Die Frage, ob das Urbild sich in unserer Abbildung tatsächlich wiederfinde in der menschlichen Möglichkeiten gegenüber angemessenen Form, läßt sich ohne den nächsten Schritt (wie oben angedeutet) überhaupt nicht klären.

Mit **Urbild** meine ich die Gestalt von dem, was draußen ist und was sich durch unsere Wahrnehmungsorgane hindurch in uns anschauen lassen will. Die Verkürzung eines Ereignisgesamts mit seiner Mannigfaltigkeit von Relationen (auch über das situative Ereignis hinausgehend) auf den Begriff "Urbild" bedeutet die Anerkennung, daß der Mensch Grenzen hat (und diese ohne Naivität beschreiben muß) und als Lernender nur schrittweise sich Nichtselbstiges (wie auch Selbstiges) ins Bewußtsein so heben kann, daß er denkend und fühlend sich Erkenntnissen nähern kann, da Denken nur dann zu Erkenntnissen führt, wenn das Ziel der Denkbewegung außerhalb seines bisjetzigen Wissens liegt. Sprünge im Denken hinterlassen vacua, in die Vorausurteile einfließen.

Die **Herausforderung**, mit dem Inhalt der Abbildung im Denken und durch das Denken zu Entscheidungen zu gelangen, die in die Tat umgesetzt werden, kann ein Mensch annehmen⁽¹⁰⁾. Diese Annahme erlebt er als ein "können". Er **achtet** den Inhalt und seine **Erscheinung** in seinem Denken und bleibt nun bei dem neuen **Wissen**, das in der Anwendung zeigt, ob es eine **Erkenntnis** ist, die wirksam Gestalt gewinnt (sich bewährt).

Er hat die **Herausforderung** nicht **verworfen** und das **Bleiben** ihrer **Erscheinung** in seinem Denken nicht verhindert, um sie nicht zu **ver-suchen** und zugunsten von in die Zukunft **projizierten** Hoffnungsinhalten aufzugeben.

Da der Mensch beim Denken als Mitwirker beteiligt ist, zeigt die Anwendung sein Dabeisein auf. Er macht eine Erfahrung. Da er diese "macht", wird er die Anwendung nicht auf diese Erfahrung begrenzen, sondern gleichwohl auf neue Erfahrungen hin anwenden und eben auch die Erfahrung selbst neuer Erfahrung aussetzen (also Erfahrung mit der Erfahrung).

Tillich beschreibt den Weg der Erfahrung als den "Weg einer einsichtigen Erkenntnis der grundlegenden Strukturen in der

¹⁰ Wir sind wieder auf der A³-Senkrechten.

begegnenden Wirklichkeit einschließlich des Prozesses der Begegnung selbst" ("Sein und Sinn", Gesammelte Werke, Bd.11, 1969, S.157). Das zeigt das Dilemma: "einschließlich" signalisiert eine Präskription. Tillich erreicht diese Gleichzeitigkeit nicht. Wer könnte sich schon einerseits der "Be-gegnung" gegenüber öffnen und andererseits den Prozeß der Öffnung und des Eindringens gleichzeitig reflektieren. Selbst beim Versuch, im Nachhinein beides zu beschreiben, unterliegen wir der Erinnerung, die mehr als bloß angefärbt sein kann.

Entscheiden heißt hier eben auch Entscheidung für (analog der Freiheit für), per effectum(!) schließt sie andere Möglichkeiten aus. Doch da sind wir schon beim nächsten Punkt.

3.20.5. "Zum Problem der normativen Kraft bisjetziger Vorstellungen"

ist der Sache nach schon Bedeutendes gesagt worden. P.Brunner forderte stets für jeden Denker, daß er sich einer Norm zu unterwerfen habe, einem Gesetzten als Norm, und alles ausschließen müsse, was das Denken von seinem Ziel abbringen könne (z.B. in Brunner: "Pro Ecclesia", Bd.I, S.100). Doch wie gelangen wir zu dem "Gesetzten"? Auch eine Hypothese braucht ihre Begründung, soll sie nicht bloß interessegeleitet wirksam werden.

Menschen werden, sobald sie nach Sicherheit streben, zu Dogmatisten. Alles, was ihnen danach als Denkbewegung kommen und wohin es sie inhaltlich führen mag, es bleibt ihr Fabrikat, versehen mit dem Stempel ihres Vorausurteils, es ist und bleibt wertlos für das Vorhaben, Wirklichkeit (und sei es bloß annähernd) zu erfassen. Der Dogmatismus rettet sich und seine Grundlagen und bildet nur seine eigenen Inhalte ab. Wirklichkeit muß ihm fremd, ja bedrohlich erscheinen - er bringt sich in Sicherheit und ist es längst. Eine Verwechslung von Effekt und Intention ist die Leitlinie eines solchen Denkvorganges. Der Dogmatist verschließt sich durch sein eigenes System, das er keinerlei Kritik zu unterziehen bereit ist, und deutet es gleichsam als Autoimmunsystem.

Ich habe außerdem gezeigt, daß der nachfolgende Wille (der ein Widerfahrnis ist und nicht intendierbar) von den vorauslaufenden Vorausurteilen ausreichend angefärbt wird, um (in jedem Fall) in die Irre zu führen. Wille ist nachfolgend der Entscheidung, die grundsätzlich anderer Art ist als er. Der Satz "ich wollte es nicht und tat es doch" mag den Unterschied zur Anschauung bringen. Bemühen wir noch einmal Hume: es liegt eine Verwechslung des **post hoc** mit dem **propter hoc** vor, wenn von der Reihenfolge "erst Wille, dann Entscheidung" ausgegangen wird. Entlarvt wird der Verwechsler im Augenblick des Auftretens eines Schuldvorwurfs. Dann gilt für ihn "actus non facit reum, nisi mens sit rea"

"Eine Handlung macht nicht schuldig, wenn nicht die Gesinnung schuldig ist" <zitiert nach Detlef Liebs "Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter", 1982, S.24>),

weil er den Folgen entgehen will, ohne seine Grundlagen zu ändern, die gerade in Frage gestellt wurden: Sinn wird verzerrt in eine moralistische Gesinnungshaltung, die der Starre zugeordnet werden kann.

Spreche ich von nachfolgend, so beziehe ich den Sachverhalt der "**logischen Sekunde**" mit ein. Diesen Begriff sehe ich als Hilfe an für eine Deskription. Da sich bei jedem Ereignis mehrere Phänomene (die selbst wieder Ereignisse sein können) gleichzeitig darstellen (er-eignen) und Menschen nicht in der Lage sind, dieses Gleichgewicht in einer Gleichzeitigkeit der Kommunikation, weder sich noch jemand anderem, mitzuteilen, müssen sie einen "gedachten" zeitlichen Abstand zwischen den Beschreibungsinhalten mitteilen. Dieser gedachte zeitliche Abstand - die "logische Sekunde" - hat jedoch der Reihenfolge von drinnen nach draußen zu folgen, vom Zentrum zur Peripherie (analog dem Weg, den ein Ereignis nimmt, das sich zu uns in die Peripherie bewegt).

Jeder Entscheidung ist das "Muß" zuzuordnen (auch die Entscheidung, sich nicht zu entscheiden, ist eine Entscheidung). Das Muß läuft dem "Will" voraus. Das erweist sich aus dem "Umstand", daß jeder Mensch leben muß (es hat ihn ja keiner gefragt) und dann erst zur Erfahrung eines "ich will" kommt, wenn er sich dieses "Muß" angeeignet hat.

Wir wollen hier den Menschen genauer betrachten und wenden uns erneut bereits beschriebenen (#) biologischen Beobachtungen zu:

1. Im Augenblick der Verbindung von Spermium mit Oozyte ist die **Primäridentität** des Menschen geworden.

Der Rückbezug auf des Menschen Leiblichkeit ist deutlich.

2. Nach Beendigung der 2.Reifeteilung der Oozyte ist das **Selbst** des Menschen geworden.

Es zeigen sich die Konsequenzen der Primäridentität, gerade im Hinblick auf des Menschen Geschlecht und seine anderen organischen (wie auch "seelischen") Eigenheiten. Das Selbst ist autonom etwa ab dem 21.Tag nach der Befruchtung, wenn sich der Kreislauf geschlossen und der Herzschlag eingesetzt hat.

3. Im Augenblick der Autonomie der rhinenzephalitischen Gehirnfunktionen ist die **Person** des Menschen geworden (er kann überleben, wenn er jetzt geboren wird).

Mit dem Begriff **Rhinenzephalon** benenne ich auch jene Anteile des Gehirns, die gewöhnlich dem Dienzephalon zugeordnet werden (da die Autonomie sich von der Eigenaktivierung des Hypothalamus herleitet), den Hirnstamm und das sog. limbische System. Diese Subsumierung ist in der Lage, die Aufmerksamkeit zu lenken auf den Sachverhalt des Unterschieds zwischen thalamischen Reizen (Verarbeitung der Aufnahme von Informationen durch Haut, Augen und Ohren) und olfaktorischen Reizen (Verarbeitung der Aufnahme von Informationen durch die Nase): das Problem der Atmosphäre und ihre Beziehung zu seelischen Gestimmtheiten und zu Aktivitäten der Großhirnrinde.

Siehe 3.Kapitel, die kritischen Funktionen finden sich dort beschrieben in Nr.1.3.2.1.ff. Die Wiederholung möchte als Erleichterung verstanden werden.

Der Zeitpunkt des Beginns dieser Autonomie ist etwa der Übergang vom 5. in den 6. Schwangerschaftsmonat.

Mit dem Begriff **Person** beschreibe ich also die von der Physis des Menschen getragene Möglichkeit des Menschen, sich zu einem sich selbst identifizierenden und entscheidungsfähigen (denkenden und fühlenden) Individuum zu entwickeln.

4. Mit der Selbstbenennung und der Differenzierung des Selbst von Nichtselbstigem nach der Geburt ist das **Ich** des Menschen geworden.

Diese Differenzierung ist zwischen dem 6. und 8. Monat nach der Geburt etwa abgeschlossen. Das Kind kann sich gezielt weiterentwickeln (krabbeln, laufen, sprechen lernen). Dies ist auch der Zeitraum, in dem das "Muß" in ein "Will" umgewandelt wird. Die Anfärbung des "Will" durch das Außen, also von Außenimpulsen, ergibt sich auch daraus, daß die Gehirnteile, die unseren Geist betreffen (das Bewußtsein wie auch das Unterbewußte des Geistes), erst nach der Geburt durch Außenimpulse aktiviert werden. Deshalb definieren wir so weiter:

a.) Zur kritischen Funktion des Geistes gehört die Benennung von Tatbeständen und Sachverhalten und die Anwendung ihrer wirklichen Zugehörigkeiten im Denken. Der Geist sichert bewußte und zugelassene Wissensinhalte; er sorgt damit für die Stabilität der Ökonomie des Bewußtseins und für das Zulassen (für die Qualifizierung) von dessen möglicher inhaltlicher Erweiterung (von Wissen und Denkwegen). Er kann das Umsetzen neuer Erfahrungen und zusätzlicher Informationen in Erkenntnis ("Sorgevoll") blockieren ("verwerfen"). Der Geist ist auch ohne Sprachmöglichkeit aktiv; er ist jedoch nicht ohne Einwirkung von außen in der Lage, dem Menschen eine eigene Neuerung zu bewirken: menschlicher Geist kann nur darstellen, nicht kreativ herstellen (gegen den "Kreativitätswahn" spricht eindeutig die Gehirnphysiologie).

Siehe auch 3. Kapitel ab Nr. 1.3.2.1. ("Grundsätze") und Noosomatik Bd.V Nr.5.10.5., S.161 ("Der Mensch als Sinnorgan"). "Auch dort, wo der Mensch reagiert, ist er nicht der Umwelt passiv hingegeben und preisgegeben, sondern er legt sein eigenes Sein in die Reaktion hinein; auch dort, wo er spontan agiert, ist er nicht selbstherrlicher Schöpfer aus eigenster Machtvollkommenheit, sondern gebunden und mitbestimmt durch den Stoff, an dem sein Tun angreift" (W. Stern in "Die menschliche Persönlichkeit. Person und Sache." Bd.II, 1923, S.125).

b.) Die kritische Funktion des Leibes (normalerweise gebrauchen wir den Begriff "Körper") ist die Trennung zwischen drinnen und draußen.

c.) Die kritische Funktion der Seele ist die Erfüllung der Relationen zwischen drinnen und draußen und im Drinnen selbst, daß der Mensch drinnen abbilden kann, was draußen ist. Zur Seele gehören also nur jene positiven Gefühle, die Positionen (Relationsinhalte) zur Wahrnehmung bringen können.

Ich möchte auf eine Reihe von Begriffen verweisen, die bereits gebraucht worden sind (siehe 7. Kapitel den Begriff der Sensationen für "gedachte Gefühle"), und an späterer Stelle noch einmal wichtig werden: Fremdheit, Ablehnung, Sorge, Angst, Haß, Trauer und Furcht. Sie werden, wie bereits aufgezeigt, zu den **gedachten Gefühlen** gezählt, da ihr Ursprung noogen ist und sie sich mit Hilfe von Körpersensationen bemerkbar machen, die ebenso Negationen als Positionen des Körpers darstellen. Im Unterschied dazu spreche ich von **genuinen Gefühlen**, insofern Emotionen gemeint sind, die der Seele zuzuordnen sind (also psychogen). Dazwischen gibt es noch gleichsam Transmitter, die **Animationen**, auf die der Mensch (im Unterschied zu den Emotionen) willentlich Einfluß nehmen kann und die auch Positionen darstellen (zu diesen zählt z.B. die bereits genannte Freude, zu der aufgefordert werden kann). - Zu den Punkten a) bis c) sei auf die Wortverbindung "kritische Funktion" deutlich hingewiesen, da es natürlich noch andere Funktionen gibt.

Bei der Behandlung des Themas von der normativen Kraft bisjetziger Vorstellungen haben wir also zwingend zu berücksichtigen, daß jedem Menschen ein Erfahrungszeitraum zuzuordnen ist, in dem er individuell eigene Erfahrungen so gemacht hat, daß sein Geist (namentlich dessen Unterbewußtes) eine ihm nicht bewußte Methode des Arbeitens hat und Namensgebungen für Sachverhalte beinhaltet, die falsch sein können. Diese Tatbestände beziehe ich in den Begriff der **Irrtumsfähigkeit** des Menschen mit ein.

Nachdem der Hinweis auf die Einzigartigkeit des Menschen humangenetisch begründet wurde und die jetzt so verstandene Irrtumsfähigkeit mit ihrer im Hinblick auf das Individuum individuellen Methodik gehirnphysiologisch zur Darstellung kam, stehen wir vor der Tatsache, daß wir, um einen Menschen wirklich verstehen zu wollen, eine auf ihn bezogene Hermeneutik (um nicht zu sagen Noologie) entwickeln müßten (wir haben also das Problem der großen Zahl), gleichzeitig aber zu berücksichtigen haben, daß wir selbst, die das probierten, irrtumsfähig nach einem je eigenen System sind.

Dennoch erleben wir Verständigung, deren Regeln in den unterschiedlichen Fakultäten untersucht werden (oder überhaupt erst gesucht). Wir stehen vor dem Wunder, daß Menschen sich verständigen können, und wir wissen eigentlich gar nicht, warum das überhaupt so ist. Eine typische Hilfskonstruktion ist der Gedanke an die Gleichartigkeit des Menschen im Hinblick auf sein Menschsein (wir sind alle Menschen, also haben wir auch etwas gemeinsam - und wer bestimmt dieses "etwas"?).

Wir wollen einen Moment bei dem Wunder verweilen. Es stellt sich dar als die Fähigkeit des Menschen, anzunehmen und Angenommenes mit Eigenem versehen in die Erfahrung hineinzugeben.

Auch hier hilft uns eine physiologische Beobachtung weiter:

Atmen ist Gasaustausch. Gas kommt herein, tut etwas, Gas kommt heraus, das aber nicht mehr identisch ist mit dem herein-

gekommenen, etwas aus uns ist hinzugekommen. Gleichzeitig ist zu beobachten, daß der Mensch das Ausatmen willentlich beeinflussen kann, das Einatmen nicht (wobei der Wille - wie oben gesagt - wiederum von einer Entscheidung des Unterbewußten des Geistes angefärbt ist).

Das Geben ist möglich, da zuvor das Lösen möglich gewesen ist, das wiederum das Wahren der Gasanteile, die der Mensch benötigt, voraus hat. Wir können präziser formulieren, um systematisch zu bleiben: Der Mensch traut dem von außen kommenden Gas, wagt das Neue und gibt Eigenes her (das, wenn er es behielte, ihn kränken - also krank machen - würde). Verwechselt der Mensch beim Geben Effekt und Intention, kann es zu Asthma oder Bronchitiden kommen, je nach Inhalt der Verwechslung.

Siehe A.A.Bühlmann in: Walter Siegenthaler, "Klinische Pathophysiologie", 6.Auflage, 1987, S.793ff; dazu u.a. auch Thure v.Uexküll, "Lehrbuch der psychosomatischen Medizin", 4.Auflage, 1990, S.34ff.

Die geistige Parallele zu diesem Beispiel ist die Naivität. Im Bild: Kurzatmigkeit einerseits, übertriebener Lufthunger andererseits; oder: zu wenig ausgeatmet oder den Prozeß des Einatmens zu früh unterbrochen.

(letzteres ist natürlich bei ungesunder Luft empfehlenswert, sollte in der Konsequenz aber einen Ortswechsel nach sich ziehen, da zu langes Atemstillhalten selbst wiederum "gefährlich" ist. - Die Parallele zum Denken wird auch hier deutlich. Nun ist sie jedoch nicht bloß plausibel, sie hat auch einen beobachtbaren Zusammenhang. Im Gegensatz zu Einzellern benötigt der vielzellige Mensch ein eigenes System für den Transport des Gasaustausches. Dafür hat er den Blutkreislauf, der auch das Gehirn versorgt, also den physischen Ort unseres Denkens und Fühlens. Eine Beziehung besteht in beiden Richtungen: die Wirkung des Atmens auf das Denken (und Fühlen) und umgekehrt (Sorgereaktionen sind noogene Deutungen, die auf somatische Reaktionen abzielen, um sich in Sicherheit zu bringen):

zu kurz gedacht wäre zu kurz geatmet; zu weit gedacht (also etwas hinzugefügt) hieße, der Luft nicht trauen (wir atmen schneller aus und atmen unser Ausgeatmetes teilweise verstärkt wieder mit ein). Das Einatmen ist ein "Muß", solange der Mensch lebt. Entscheidungen im Sinne des Intendierbaren folgen erst jetzt. Einer der Effekte ist, daß wir die Entscheidung dann als ein "wollen" erleben, dies jedoch mit einem "nicht gewollt haben" oder einem "ja, genau das" benennen können, und das ist abhängig von einer Estimation, also vom persönlichen "Wohlgefallen".

Wir wollen diese Fähigkeit, zu nehmen und zu geben, nicht vorschnell in bisjetziges Wissen einordnen. Die Reihenfolge birgt Brisanz, selbst wenn sie nicht unbekannt ist. Wir können nämlich geradezu sagen, das "Ja zu" ist ein "Muß" des Menschen, es gibt ein "Nein zu" nur als Effekt! Oder

anders ausgedrückt: **ein Mensch kann nur "ja" sagen"**! Ein ausgesprochenes "Nein" deutet stets auf ein "Ja zu" etwas anderem. Auf die fatale Trennung von Agape und Eros hat schon Jünger hingewiesen.

Jünger, "Gott als Geheimnis der Welt", S.430ff, besonders S.435ff. Doch ich möchte sogar - im Hinblick auf diese - formulieren: Agape und Eros zu trennen, hieße das Wesen von Menschsein verkennen (nicht "nur" von "**lieben**"), ja von Sein überhaupt, insofern es über oder auch nur von Sein überhaupt etwas zu sagen gibt und der Begriff nicht leer ist.

Ich habe hier etwas nachzutragen, was in Punkt a.) noch fehlt, als ich einerseits die Verwerfung bzw. Haß und andererseits die Annahme der Herausforderung diskutierte. Ich habe implizit offenbar eine Gegenüberstellung auf der gleichen Ebene und gleichzeitig eine Trennung der Sachverhalte vollzogen, die ich jetzt mit den Begriffen **Wesen** und **Wirklichkeit** benennen will.

Ich hatte bereits gegenübergestellt: **Effekt und Intention; Person und Sache; Inhalt und Form; Wert und Stärke;** danach auch **Sein und Selbstverständnis**.

Ich habe offen gelassen, ob bei der Denkstufe der Annahme, also vor der Anwendung, das Erkannte auch das Wirkliche abbildet. Und doch ist uns das Erkannte wirklich in dem Sinne, daß es gewirkt wurde. Doch - so formuliere ich jetzt - es muß nicht dem Wesen des Urbildes entsprechen. Eine Erkenntnis darüber erhalten wir erst bei oder nach Überprüfung.

Gleichzeitig möchte ich den Bogen von dieser Ebene aufzeigen, auf der Wesen und Wirklichkeit verwechselt werden kann, zur Ebene der Möglichkeit, wo Sein und Selbstverständnis verwechselt werden kann und bezeichne mit dem Begriff "**Wesen**" die Abstraktion der dem Sein inhärenten Möglichkeit, in Erscheinung zu treten. Die Konsequenzen dieser Definition sind wie sie selbst riskant: will sie doch aussagen, daß das Sein an sich nicht gedacht werden kann, da Menschen ihr eigenes Menschsein schon nicht denken können. Menschen können zwar gleichsam von außerhalb auf sich selbst schauen, bleiben jedoch immer noch bei sich selbst. **Transzendenz** der Menschen besagt also nur, daß sie über sich selbst hinausweisen (aus dem Situativen in Causales und Finales) und über das Situative hinaus denken können, wobei sie allerdings im Situativen bleiben.

Menschen sind also gerade auch im Hinblick auf sich selbst im "Muß", sich anzunehmen. Erst dann können sie sich oder etwas von sich wahrnehmen. Das erste ist machbar, das zweite der Effekt. Hernach vollzieht sich auf der nächsten Ebene die Annahme von Nichtselbstigem als intendierbar, die Umgangserfahrung als Effekt. Jetzt intendiert der Mensch verarbeitendes Verstehen, als Effekt tritt eine Motivation (in ihm drinnen, also eine innere Bewegung) auf im eigentlichen Sinne.

In der Pädagogik wird häufig gerade dieser Fehler gemacht, vom Lehrpersonal zu fordern, Schüler und Schülerinnen zu motivieren. Es handelt sich dabei eindeutig um eine Verwechslung von Effekt und Intention. Die Lehrperson "ist" nicht ihr Unterrichtsstoff, sie stellt

noch nicht einmal Welt abbildhaft dar; sie ist selbst Lernende (z.B. von ihren Schülern und Schülerinnen und deren Situationen, abgesehen von und in ihrem Fach). Das größere Wissen qualifiziert sie noch nicht als Lehrerin oder Lehrer. Hier ist eine grundsätzliche Kritik an Didaktik (und natürlich auch an der Curriculum-Forschung) angebracht.

Und nun folgt, insofern er eine *conditio ordinis* intendiert, für sein Handeln der Effekt eines Erfordernisses, das der Handlung unmittelbar vorausläuft (wobei "nicht handeln" oder "schweigen" auch als Handlung verstanden sei).

Dieser aus vier Stufen bestehende Sachverhalt hat den Charakter eines Kommunikationsmodells (siehe 19.Kapitel) und bezieht die aufgezeigten gehirnphysiologischen Beobachtungen mit ein (z.B. drängt das Selbst selbst zur Annahme). Zu erläutern ist der Begriff "*conditio ordinis*": der Genitiv ist subjektiv wie objektiv gemeint (grammatikalisch): sei es, daß der Mensch einen Ordnungseingriff meint, tun zu sollen - also etwas zu ordnen, was seiner Meinung nach nicht in Ordnung ist - sei es, daß eine Ordnung, die sich ihm auftut, ihn selbst neu ordnet - also etwas neu oder anders sehen zu sollen.

Von diesem Kommunikationsmodell ausgehend können wir verstehen, wie im Menschen selbst das Problem der großen Zahl gelöst ist: Da Menschen sich in ähnlichen Situationen völlig unterschiedlich verhalten können, kommt der individuellen Umgangserfahrung eine große Bedeutung zu, die ich kurz gefaßt formulieren kann: im genetischen Code des Menschen gibt es kein "Programm" für angemessenes Verhalten. Die außerordentlich große Zahl an möglichen Ereignissen, denen ein Mensch in seinem "leben" begegnen kann, hat keine Rezeptur als Gegenüber in der DNA, und doch hat es der Mensch offenbar geschafft, seine Art am "leben" zu erhalten (sprich: zu überleben).

Die DNA (desoxyribonucleid acid) ist die Trägerin der "genetischen Information" und als einziges Molekül im Menschen in der Lage, sich selbst zu reduplizieren (identische Reduplikation oder auch Replikation genannt).

Unter Auslassung evolutionstheoretischer Fragestellungen können wir immerhin sagen, daß es die Lernfähigkeit (so **Disziplin** verstanden!) des Menschen möglich gemacht hat, sich auf immer wieder neue, eben auch bedrohliche oder lebensgefährliche Situationen - aus welchem Grund auch immer - einzustellen.

Auch Gegenteiliges ist historisch bekannt. Später wird darauf noch einzugehen sein. Sich einstellen kann also auch heißen, sich falsch einstellen (irren!), wobei der Begriff "Einstellung" kein moralistischer ist und von mir nicht im ethischen Sinne benutzt wird.

Ich beschreibe das "Wunder" formal als die Relation zwischen Nehmen und Geben (wobei das "und" einen eigenen Vorgang andeutet) und inhaltlich als Lernfähigkeit.

Wir kennen bereits die Tatsache, daß Menschen inhaltlich im Fundus ihres Wissens auch Falsches (falsche Benennungen, falsche Verknüpfungen usw.) haben können, ja, stets haben. Das jeweilig Falsche ist für sie selbst

wirklich, ohne daß es tatsächlich in der Wirklichkeit der Fall ist. Es ist ihnen ein leichtes, diese ihre Vorstellungen zu begründen.

Das jeweilig Falsche kann nun mindestens ähnlich auch bei einem anderen Menschen in dessen Fundus gehabt werden und zwar so, daß Übereinstimmung der Meinungen besteht, die selbst ein System haben können, das auf individueller Basis beruht und sich für das jeweilige Individuum aus unterschiedlichen Gründen als zumindest zweckmäßig erwiesen zu haben scheint.

Sowohl den Positivisten als auch den Pragmatisten stelle ich hiermit entgegen, daß sowohl die Vorhersagbarkeit im Sinne der Voraussicht als auch die Brauchbarkeit denkerischer Produkte keine undogmatisierte Vorstellung von Wissenschaft ist, insofern deren Aufgabe auf die Forderung nach Prognostizierbarkeit begrenzt wird. Es wird dabei das "private" Individuum aus dem Spiel gelassen, das in seinen Verflechtungen und Relationen zu Anderem mit zu bedenken ist.

Wir können analog dem 2.thermodynamischen Hauptsatz

(in einem energetisch abgeschlossenen System streben evtl. auftauchende Temperaturunterschiede danach, sich aufzuheben <Ereignislosigkeit bei Erreichen des statistischen Gleichgewichts>, was als **Entropie** <hier als Verfall der Energie verstanden> gedeutet werden kann)

geradezu formulieren, daß in einem geschlossenen System die irrtümliche (also die zu weiteren Irrtümern führende) Energie erhalten bleibt und zum Verfall der Energie selbst führt ("**Entropie**"!, siehe den Begriff *patriarchaler Suizid* in GuM). Ein dogmatisiertes System ist ein geschlossenes. Eine Dogmatisierung basiert bereits auf einem Irrtum, der sich im Prozeß des weiteren Denkens gleichsam selbst zu erhalten sucht.

Siehe dazu den Begriff "Erhalt irrtümlicher Deutungsenergien" bzw. den Begriff "interpersonaler Irrtumserhalt" in "Was ist Sünde - woher kommt sie?" HuS, 1989, S.139.

Da der menschliche Geist sich selbst keine grundlegende Neuorientierung ver-schaffen kann, sondern wie bei seiner primären Aktivierung auf Außenimpulse angewiesen ist (die er jedoch als Gefahr deuten kann, er entwickelt dann Fluchtenergien), kann eine Kritik von Denksystemen nur dann Widerhall finden (also wirkliche Annahme im Hinblick auf geistige überprüfende Anwendung mit dem Ziel, das Bisjetzige erweitern zu lassen), wenn nicht bloß "trocken versichert" (Hegel) wird, auch nicht so getan wird, als könne sich ein Punkt außerhalb der Kontroverse gesucht werden, von dem aus objektiver die Standpunkte betrachtet werden könnten (und dabei vergessen wird, daß der Menschen auch dann bei sich bleibt, wenn er von außen zu schauen meint), sondern wenn die Radikalität der Kritik so weit geht, daß sie sich selbst als Kritik in Frage stellen läßt.

Die Auseinandersetzungen zwischen Albert und z.B. Ebeling oder Holzkamp zeigen zur Genüge, daß zwar einerseits redlich gestritten wird um der Sache willen, wie sie individuell verstanden wird, daß

aber der gegenseitige Vorwurf "falscher Rezeption" des eigenen Standpunktes genau das Phänomen offenlegt, über dessen Vorhandensein eigentlich Einigkeit besteht: daß die Basis unangefochten bleiben soll. Wie anders soll man sich aber vor dem Fall ins Bodenlose schützen, wenn das Denken sich nicht einer Macht anvertraut, sei es der Macht eines Gesetzten oder der Macht eines Kollektivs oder ... Der Weg in die Isolierung - wie ihn Horkheimer einmal für den Träger zukunftsreichsten Denkens forderte - ist absurd, wenn man ihn bloß als solchen versteht (der Mensch würde sich selbst gegenüber kritiklos) (Max Horkheimer: "Traditionelle und kritische Theorie", 1968).

Sonst ist Schweigen "angesagt" und ein geistiger Ortswechsel (siehe meine Ausführungen weiter oben zum "Ortswechsel"), um von einem anderen Gedanken aus weiterzudenken.

Eine Erklärung, die eine Erklärung erklären soll, kommt aus dem Fundus des Bisjetzigen. Sie kann deshalb nur zu einer Rechtfertigung gerinnen (wenn sie nicht der Aufklärung von Mißverständnissen dient) und damit einen - eventuell ja quellenden - Gedanken erstarren lassen. Der Gedankengang oder die Erkenntnis wird sich selbst fremd, und die Rechtfertigung gerät zur Sicherstellung.

3.20.6. Das "**Wunder**" versteht sich so, daß die Menschen trotz ihrer Irrtumsfähigkeit und Individualität zur Kommunikation in der Lage sind.

Wenn wir die Formulierung genauer betrachten, fällt auf:

3.20.6.1. Ich habe zwar überwiegend "von dem Menschen" geredet, doch in Wirklichkeit "von den Menschen" gesprochen. "Der Mensch an sich" wäre eine unzulässige Objektivierung ⁽¹¹⁾, da sonst ein geschlossenes System der menschlichen Person aufgestellt würde und damit sein interrelationierter Pluralismus gezeugnet, den wir jedoch genau beobachten können.

3.20.6.2. Die Kehrseite von des Menschen **Einzigkeit** ist seine **Einsamkeit**, die eine völlig andere Situation als die des Alleingelassenwerdens oder Alleinseins bedeutet.

"**Einsam**" hat die gleiche Färbung in der Stimmung wie "wundersam" oder "heilsam": der Begriff bezieht sich auf das Eins-sein.

3.20.6.3. Diese Einsamkeit ist nicht mit Fremdheit gleichzusetzen; letztere ist das Produkt einer noogenen Deutung.

Wir erinnern uns: "noogen" meint vom Geist herkommend, wobei das Bewußtsein und das Unterbewußte des Geistes undifferenziert bleiben.

Der Mensch ist in der Lage, etwas wiederzuerkennen oder etwas als wiedererkannt zu deuten (Nicht-Fremdheit). Wir sehen darin eine Möglichkeit zur Kommunikation.

3.20.6.4. Wenn jedoch das Eingebundensein des Menschen in auch - der Wirklichkeit gegenüber - mit falschen Abbildungen angereicherte Systeme die Wirklichkeit des Menschen ausmacht, so kann, da die

¹¹ A**g**esehen davon, daß das weibliche Geschlecht dann ganz und gar ausgeschieden werden könnte aus den Überlegungen, die sich formal an den philosophischen Sprachgebrauch halten, auch wenn ich es gerne anders hätte. "Der Mensch" kann begrifflich nicht immer mit "die Person" wiedergegeben werden; selbst der Plural kann einen falschen Zungenschlag in die Debatte bringen...

Menschheit selbst als Einheit von Teileinheiten gedacht werden muß, die ganze Menschheit irren in bezug auf etwas, was sie für wahr hält. Ein Universalitätsanspruch eines Systems ist Dogmatismus, und sei er durch eine allgemeine Konvention abgesichert.

Ich will nicht die Gefahr eines infiniten Regresses unterschätzen, auch nicht eine Neuauflage gorgiadischen Skeptizismus oder einen Relativismus der "es ist alles egal"-Prägung durch die Hintertür einschleichen lassen. Schauen wir auf die Relationen, so können wir das Wort relativ benutzen und meinen doch nicht jene relativistische Anfärbung, schauen also nicht bloß auf das Formale. Und wir relativieren nicht durch Konjunktive ("was wäre denn, wenn ..." oder "wenn es nun aber ganz anders wäre?").

3.20.6.5. Ich habe den Satz formuliert, daß der Mensch Sein an sich nicht denken könne, da er noch nicht einmal sein Menschsein denken könne. Ich muß präzisieren: der Begriff "Sein" ist ein Name. Wenn wir das Wort denken, denken wir noch nicht seinen Inhalt. Wenn wir den Sachverhalt beschreiben, den wir mit dem Namen Sein versehen, so denken wir den Inhalt des Sachverhaltes nicht in dem Sinne, daß wir darüber den Inhalt von Sein an sich denken.

Formal betrachtet ist **"sein"** eine Kopula und weckt den Gedanken, daß das, was ist, (irgendwo) befindlich sein muß. Selbst die Formulierung "in der Lage sein" kann so verstanden werden. Wie ich bei der Sacheinheit der Verbindung von "Nehmen und Geben" bereits andeutete, weist das "und" auf einen eigenen Vorgang. So schaue ich auch "sein" als Kopula an: eine Relation wird mit ihr angezeigt, zu was auch immer. Sie weist eine Einheit (die wiederum Teileinheit einer anderen Einheit sein kann) auf mindestens einen Relationspartner (der selbst Teileinheit der Einheit ist, die Teileinheit einer anderen Einheit ist), den wir weder wahrnehmen müssen noch fiktiv herauszustellen brauchen, wir sollten diesen Tatbestand nicht verdrängen. Die Weise dieser Relation mag beschreibbar sein, doch in der Beschreibung lösen wir uns schon im bewußten Denken aus der Denkbarkeit der Relation, indem wir uns in eine andere Relation begeben, nämlich in die Relation zu Anlaß und Ziel der Beschreibung, zu ihrem Sinn, wie er von uns (im doppelten und gleichzeitig nur alternativen Sinne) angenommen wird.

Meine eigene Denkbewegung folgt dieser Beobachtung. Die einzelnen Denkschritte erscheinen mir übersichtlicher und dadurch einer Kritik zugänglicher. Gleichzeitig, um mich nicht an der Reflexion der Reflexion der Reflexion spiralig gütlich zu tun, bewegen sich die kreisenden Denkvorgänge auch nach vorne, so daß ein geistiger Spiralnebel ausbleibt. Das fördert zwar die Möglichkeiten für Assoziationen zu bereits Gedachtem in der Theologie- und Philosophiegeschichte, doch gehe ich aus zwei Gründen nicht auf alle ein (z.B. bei "Intention" Kant zu vermuten): einmal kann ich nicht alle kennen, zum anderen würde der Anmerkungsapparat (in diesem Kapitel das "Kleingedruckte") noch umfangreicher werden. D.Ritschl: "Zur

Logik der Theologie", 1984, S.16. hat einen freundlichen Hinweis dazu in seinem Vorwort gegeben.

Inhaltlich betrachtet ist "**sein**" ein Transitivum (etwa: seinen), der Begriff nennt ein immer schon bei der Nennung Geschehenes und(!) Geschehendes (es ist bereits Ereignis und ereignet sich als Ereignis): das trans-itivum und das trans-eundum (das implizite "soll" ist mit zu hören). Das "Sein" ist somit eine Abstraktion - ein Name für etwas. Nur so bezeichnet der Begriff etwas, was der Fall ist.

Heideggers Kritik an der Ontologie, wie sie betrieben worden ist, und seine Ablehnung der Sartre'schen Umkehrung von *essentia* und *existentia* zur Ehrenrettung der Ontologie, kann wohl kaum überholt werden. Doch er nimmt die ontologische Differenz zwischen Sein und Seiendem, wie er sie sieht, nicht konsequent ernst und bezieht sie nicht zurück auf den denkenden Menschen selbst, der sich des Unterschiedes zwischen Spekulation und Theoria bewußt werden kann. Die Grenze des Erkennens ist von ihm zu früh (!) gesetzt, deshalb fragt er "nur" nach der Wahrheit von Sein und will "dabei den Wesensaufenthalt des Menschen vom Sein her und auf dieses hin" bestimmen (Heidegger: "Platons Lehre von der Wahrheit. Mit einem Brief über den Humanismus", 2.Auflage, 1954, S.110; siehe auch S.109), obgleich er sagt, daß das Sein dem Menschen das Nächste sei (a.a.O. S.76). Ich bin geneigt zu behaupten, daß der Existentialismus, der die Erkenntnistheorie als eigenständiges Fachgebiet eliminieren, zumindest diffamieren will, der Naivität Vorschub leistet (und damit einer sehr schlichten Metaphysik) und sich lediglich mit Hilfe eines spekulativen Sprungs aus der Lähmung befreien kann. Meine Kritik der Trauer findet auch hier ein Gegenüber. Eine Entfernung von sich selbst, in der wir unser "und-doch-bei-uns-Bleiben" verdrängen, führt zu eben dieser Trauer, die sich selbst Erklärungen gibt, deren Begründungen Dogmatisierungsprodukte sind. Denn wie will ein Mensch "über" das denken, was ihm am nächsten ist? Das wäre doch so, als könnten wir ein Gemälde beschreiben, das wir zum ersten Mal sehen und es noch unmittelbar vor der Nase haben. Wenn "Sein" uns das nächste ist, verläßt es uns nicht. So ist doch von vornherein ausgeschlossen, über "Sein" so zu denken, als könne gleichsam zwischen oder über eine wie auch immer geartete Wesensrelation getreten werden, deren Partner aufeinander bestimmt sind, um dann den "Wesensaufenthalt" zu beschreiben. Selbst der Gedanke, daß ein anderes als das begriffliche Denken her müsse, entläßt - da dies ja auch der Mensch tätigen müßte - uns nicht aus der unauflösbaren Relation zum "Sein" und ist (falls meine Rezeption richtig ist) ein absurder Ausweg. Das Absurde zum Normalen machen zu wollen, ohne es selbst zu sehen, ist allerdings nicht neu. Die neuere Wissenschaftstheorie (z.B. Wolfgang Stegmüller, siehe Einleitung zu "Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie", Bd.4) zeigt sich als ausgesprochen hilfreich für Enttarnungen impliziter Voraussetzungen. "Die 'negativen Normativitätswälle' sollen den Menschen, der künftige Möglichkeiten mit subjektiven Wahrscheinlichkeiten belegt, nur vor Absurditäten bewahren. Es ist nicht ihre Aufgabe, den denkenden Menschen in einen Automaten zu verwandeln" (Ders. "Rudolf Carnap:

Induktive Wahrscheinlichkeit" in "Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart I", 1972, S.92).

3.20.6.6. Wenn wir die Kommunikationsfähigkeit des Menschen anschauen, sehen wir Unterschiede zwischen der Kommunikationsfähigkeit und einer Kommunikation der Dinge untereinander und einer Kommunikation der Relation zwischen Menschen und Dingen. Gewisse Ähnlichkeiten zwischen menschlicher, tierlicher und pflanzlicher scheint vorhanden, obgleich die Kommunikationsweisen im Vergleich extrem unterschiedlich sind. Ich möchte diesen Unterschieden dadurch gerecht werden, indem ich den Begriff Existenz vorläufig nur im Zusammenhang mit "Lebewesen" anwende und bei "toten" Dingen (wie z.B. Steinen oder auch Werkzeugen) von Vorhandensein spreche.

Siehe im Text oben Punkt 6: Wieder ein riskantes Unterfangen, wenn bedacht wird, daß es die Meinung gibt, Materie sei geballte Energie. Und was wäre Energie anders als lebendig? Ich grenze den Begriff Existenz also nicht lediglich ein, sondern lasse eine weitergehende Verwendung offen. - Der Begriff "Vorhandensein" schließt die sog. "toten" Dinge nicht vom Sein aus.

Mit dem Begriff **Existenz** bezeichne ich die Weise der Gelebtheit eines Lebewesens, wie es aus sich selbst und zu sich selbst (bewußt und/oder unterbewußt) aus der Relation zur Mitte des Seins lebensfähig ist.

Existenz ist also ein vierstelliger Relationsausdruck. In dem Wort "Weise" hören wir Anlaß (causal), Erscheinung (situativ), Ziel (final) miteinander durch ein "und" verbunden, das eine eigene Dimension hat, die ich **Sinn** nenne.

"Erscheinung" soll auch mit ihrer Beweglichkeit angeschaut werden. Die Komplexität dieses Definierens wird auch hierin deutlich, daß es sehr wohl die Möglichkeit offen läßt, daß Weg und Ziel identisch sein können. Siehe dazu WuL 2/1989, Themaheft "Kritik der Gewalt". In einigen Artikeln wird aus unterschiedlichen Perspektiven aufgezeigt, daß das Auseinanderreißen von Weg und Ziel ein bewußt oder durch Absehen von Wissen initiiertes Akt der Gewalt ist (siehe auch Noosomatik Bd.V Nr.6.2, S.194ff).

Der Begriff **Sinn** beinhaltet offenbar die Möglichkeit, ihn in unterschiedlicher Perspektive verschiedenartig zu gebrauchen. Er hat ja auch eine Relation zu uns und wir zu ihm (zweistellig - bei der Verwechslungsfolge, die in der Verwechslung von Wert und Stärke gipfelt, habe ich gezeigt, wie die Schuldfrage zu kausalsynthetischen Fehlschlüssen in dieser Zweidimensionalität führt). Die Verknüpfung dieser beiden Dimensionen führt in die fünfte: **der Sinn von Sinn des Sinns** (einmal schaue ich Sinn als "Und-Verbindung" bei dem Sachverhalt einer Weise, dann auch in der Relation dieser Weise zu uns, was beides einen eigenen Sachverhalt bedeutet, der auch einen Sinn hat).

3.20.6.7. Jetzt erst komme ich zum Begriff "**Wahrheit**", der in den Satz, den ich in dieser Gedankenreihe zum Ausgangspunkt genom-

men habe, involviert ist und bereits oben völlig überraschend - wie es schien - aufgetaucht und nicht definiert worden ist.

Wenn es darum geht, Sinn in seinem "wahren" Inhalt - also in dem, was er uns ver-mitteln will, uns sagt, wie er sich uns gibt, uns bewegt - zu erfassen, muß ich zuvor noch einmal den Begriff "Anpassung" erläutern, um ihn von einem psychologistischen Mißverständnis - "sich einpassen" - freizuhalten, das seit Freud in der Umgangssprache Raum greift, wenn dieses Wort benutzt wird. Hören wir wörtlich: an-passen, jemand macht etwas zu einem anderen passend. **Anpassung** ist also eine Funktion eines Vorausurteils, nicht eines Urteils! Anpassung ist keine Hingabe, sondern Hereinnahme eines anderen in ein vorheriges Etwas, das dann den Sich-Anpassenden in die Situation bringt, Verdrängungen zu brauchen, die dem Zweck der Anpassung ggf. überzeugenderweise entgegenstehen. Intendiert wird dabei eine Erklärung, obgleich Er-klärungen Effekte sind, wollen wir sie nicht zur Konstruktion von "gedachter" Wirklichkeit uns selbst kreieren.

Also: **Anpassung** ist eine Handlung, die eine gedachte, nicht überprüfte Verbindung zwischen eigener Verlautbarung (einer Entscheidung) und einem von draußen angenommenen Sachverhalt herstellen soll, die sich für das eigene Lebenskonzept und das eigene Vorausurteil eignet. Anpassung hat eine "sinngebende" Funktion und will den vorlaufenden Zweck als "sinnvoll" darstellen. Sie dient in jedem Fall dem Erhalt des Bisjetzigen.

Per definitionem färben sich der Anpassende und das, woran er sich anpaßt, gegenseitig an oder sie sind ohnehin schon angefärbt, so daß von einem Angepaßt-sein geredet werden kann. Eine derartige Handlung gegenüber dem Sinn ist nicht vorstellbar, ein Angesinnt-sein, falls es das gäbe, würde beim Menschen voraussetzen, daß er eine Verfügungsgewalt über den Sinn hätte, was ausgeschlossen werden muß - bis auf eine einzige Ausnahme, die erläutert werden soll:

Die Erklärbarkeit der Vergangenheit betont für unser Bewußtsein die Beziehung zu ihr.

In einer Situation der Verwirrung, wenn z.B. Neues so auf uns eindringt, daß wir mit der Aufnahme und Verarbeitung große Mühe haben, wenn sich also Unsicherheiten für unseren Entscheidungsspielraum zeigen, beginnen wir dieses Neue mit den Erfahrungen unserer Vergangenheit so zu vergleichen, daß wir die Sicherheit, das Versorgtsein und die klare Begrenztheit unseres Lebensraumes mit gefälligen Wertungen anfärben (z.B. "früher war alles besser, schöner ...") - bewußt oder unterbewußt. Unser Hineinleben in das Nachher, in das Morgen ist nicht mehr auf die gleiche Art wie vorher gewährleistet. Wir erleben das Zurück wie ein Muß und wollen es dann auch.

Die Erklärbarkeit der Vergangenheit betont die Beziehung zu ihr auf Kosten der Relation zur Gegenwart (sprich: ihrer Wahrnehmung und/oder bewußten Denkbarkeit), da der Weg, die Relation zu Vorigem zu

memorieren, Denkprozesse für die Gegenwartsrelationen blockiert. Hilfestellung leistet die Todesidee.

Wir sind in der Situation der Freiheit und dadurch in der Situation, uns entscheiden zu können. Im Nachhinein können wir Entscheidungen so begründen, daß wir sagen "wir hatten keine Wahl"; jetzt geht das nicht. Jetzt haben wir das Wissen um mehrere Möglichkeiten.

Sobald wir uns entscheiden, verlieren wir Möglichkeiten. Das verlockt das Unterbewußte: eine Defizitstimmung tritt auf. Wenn wir nun in Folge der Entscheidung nur noch eine Möglichkeit haben, haben wir uns der Möglichkeit der Idee von Macht über die Zukunft begeben.

Eine Entscheidung bedeutet Endgültiges.

Als Menschen kennen wir Endgültiges vom Sterben. Deshalb gerät die Todesidee (**Tod** verstanden als die Abstraktion des Überganges von lebend-sein in tot-sein) in die Entscheidungssituation. Wenn der Druck jedoch zur Entscheidung zwingt, ohne daß wir uns von der Idee von Macht über die Zukunft trennen wollen, entscheiden wir uns nach rückwärts, denn nach vorne droht mit Sicherheit der Tod (und sei es im Sterben von Möglichkeiten).

3.20.7. Exkurs: Tod und Sterblichkeit

Der Begriff "Tod" bedeutet eine Abstraktion. Sie will den gedachten Zeitpunkt des Übergangs vom Zustand des Lebendigseins in den Zustand des Totseins bezeichnen. Der Begriff gaukelt jedoch auch vor, daß der "Tod" ein eigenes Subjekt habe, wie es mythologisch in den Begriffen "Gevatter Tod" oder "Schwager" ("Hoch auf dem gelben Wagen...") in unserer Sprache zum Ausdruck kommt. Es wird außerdem die Idee geweckt, daß dieses Subjekt in der Lage sei, dem Menschen (irgendwie) gewährte oder zugeteilte Lebensquanten zu begrenzen.

In dieser Subjektdeutung findet sich indes ein Projektionsprodukt wieder: Das Verhalten eines Menschen, der in der Kindheit als Garant der Versorgung erlebt worden ist, wird auf ein Götterbild übertragen, dem analog das Herrsein über das Sterben zugesprochen wird. In unserer Kultur ist dieses Bild in der Regel mit dem Begriff "Gott" verbunden. Man meint, dieser Gott sei in Wirklichkeit der Tötende. Üblicherweise wird dann in der kirchlichen Theologie dieser Tod mit Paulus als der "Sünde Sold" verstanden, den dieser Gott einfordert (siehe Karfreitag). Damit wird allerdings auch behauptet, daß dieser Gott einem Gott über ihm, nämlich der Schuldfrage, zwanghaft oder freiwillig unterworfen sei.

Der Begriff "Tod" weist auch auf eine Grenze hin, die vom Menschen nicht überstiegen und deshalb auch nicht beseitigt werden kann, auch wenn er sich noch so sehr bemüht, diese Grenze hinauszuschieben. Die Verführung liegt nahe, diese Grenze als eine unerträgliche Begrenzung oder gar als "peinlich" (Jünger in "Gott als Geheimnis der Welt") zu bezeichnen.

Wird diese Grenze jedoch als Möglichkeit verstanden, in der Begrenzung "leben" als Widerfahrnis überhaupt erfahren zu können, um

"leben" als einen Raum zu erfassen, in dem wir richtig sind, erweist sich diese Grenze als zur Sinnfrage (und eben nicht zur Schuldfrage) herausfordernd. Deshalb deutet die Fähigkeit des Menschen zu sterben, auf seine Fähigkeit, Sinn zu erfassen und zu beschreiben. Jede Sinnerfahrung wirkt dann wieder per effectum die Möglichkeit, daß jeder Mensch jeden Augenblick er-leben kann als entschieden verstehbar und annehmbar und als ihm liebend hingegeben.

Dadurch er-lebt der Mensch seine Menschlichkeit als zeitlichen Prozeß einer Entwicklung oder auch des "Vergehens" (aber eben nicht als Schuldvergehen) - und gerade darin seine Existenz als herausfordernd lebendig: Es gibt ein "leben" vor dem "Tode".

Der Mensch verliert sich nicht an die Unendlichkeit, da der Prozeß (und nicht das Strafgericht) der Entwicklung den Raum seines Erlebens so qualifiziert, daß er fühlen kann, daß das Erleben immer schon für sich selbst richtig ist, - und daß er in ihm auf dem Weg zu sich schon am Ziel und am Ziel schon aufbruchbereit und auf dem Weg ist, so daß ihm Weg und Ziel identisch sind.

Zur Ontologie des Menschen gehört seine Gewißheit und seine Fähigkeit, weder in die Zukunft schauen zu können (also auch nicht vor der Tat zu wissen, ob sie richtig ist) noch Gedanken lesen zu müssen: Seine Fähigkeit zu irren ist Basis seiner Lernfähigkeit, die ihrerseits die Irrtumsfähigkeit begrenzt.

Per effectum gehört zum Menschen ontologisch die Grenze seines Denkens und Handelns im Hinblick auf die Nichtnotwendigkeit, ein Gott sein zu müssen. Die Annahmefähigkeit schließt die Notwendigkeit aus, Gewißheit erst noch herstellen zu sollen. Jeder Versuch, diese Grenze zu übersteigen, wandelt regenerative Kräfte um in autoaggressive Energien. Dagegen gilt es zu sehen: Seine Sterblichkeit macht den Menschen liebesfähig.

Siehe "Der Mensch als Organ. Entwurf einer physiologischen Anthropologie" in GuG, 1988, S.199f.

3.20.8. In der Situation von Freiheit liegt Entscheidungsmöglichkeit. **Wir können Freiheit im Wissen um Entscheidungsmöglichkeiten erkennen.** Dadurch haben wir die Möglichkeit und die Fähigkeit, an der Zukunft mitzuwirken. Das bedeutet aber gleichzeitig die Unumkehrbarkeit (Unwiderruflichkeit) einer entschiedenen und ausgeführten Handlung.

Diese Fähigkeit, an der Zukunft mitzuwirken, läßt sich auch von einer anderen Seite her betrachten, wenn wir das Thema der Indeterminiertheit von Zukunft aufgreifen. Sie ergibt sich auch aus dem Reiz-Reaktions-Modell der Biologie. Die Beziehung zwischen Reiz und Reaktion ist nicht erkennbar determiniert, sondern imponierend labil, was sich z.B. in jeder Kritikdebatte zeigt.

Daß Menschen der Zukunft generell Beeinflußbarkeit zutrauen und sich recht magische Vor-stellungen darüber machen können, braucht nicht näher aufgezeigt zu werden. Auf die Alternative der Notwendigkeit eines Unwiderruflichseins und die Notwendigkeit des Entscheidens ist im Text eingegangen und der Relativitätstheorie von Einstein nicht das Wort geredet worden.

Entweder wir entscheiden uns für eine Möglichkeit und überlassen uns den Folgen dessen, was wir als Sinn erkannt (und angenommen) haben - oder wir entscheiden uns für keine Entscheidung und halten uns an der Idee, uns mächtig zu wissen, und an unserem bisjetzigen Wissen fest. Dieses Festhalten nur am Wissen findet sich in der patriarchalen Kultur als typische Erscheinung bei Männern und heißt "zweifeln". Durch diesen männlichen (aversiven) Zweifel werden per effectum alle anderen Möglichkeiten zugunsten des Erhalts von Bisjetzigem vernichtet.

Aversiven Zweifel nenne ich also jenen noogenen Prozeß, der die Endgültigkeit von Wissen postuliert und die bisjetzige Erfahrung für unüberbietbar hält. Insofern gehören Patriarchat, aversiver Zweifel und der Mythos von der normativen Kraft des Bisjetzigen (zum Erhalt der "Manneskräfte") *unzweifelhaft* zusammen.

Ich habe a) dem Sein nicht die letzte Einheit zugesprochen (3.20.9.) und b) dem Sinn noch keine zugeordnet (3.20.10.).

3.20.9. Die Einheit des Seins

Sein ist nicht eins. Es hat Sinn, sonst wäre es absurd zu fragen, was es bedeute, daß etwas ist. Da das die klassische Frage der Ontologie ist, behalte ich sie bei. Was be-deutet es nun zu fragen, was es bedeutet, daß etwas ist? Wünschenswert wäre, wenn die Abstraktion der Kopula "sein" sich selbst deuten könnte. Da der Mensch jedoch die Abstraktion vollzogen hat, unterliegt sein Denken darüber (wieder einmal) seinen Vorausurteilen.

Sprache ist ihrer Funktion nach für die Mitteilungen auch des Denkenden an sich selbst wesentlich. Sprache ist immer Symbol, weil in ihrer Anwendung mehreres zusammenkommt: Tätigkeiten des Geistes, der Sinne, ... Der Mensch verknüpft ihre Elemente nach einem System, das dem Augenblick gegenüber ihm angemessen erscheint. Mitteilung erhält dadurch eine Struktur, die selbst mitgeteilt wird. Ob eine Mitteilung so aufgenommen wurde, wie es beabsichtigt war (ob z.B. bei der verbalen Kommunikation dem Angeredeten auf-geht, was die Sprecherin oder der Sprecher zur Sichtung gegeben hat, also be-ab-sichtigte), wird der Antwort entnommen (diese Ent-nahme kann auch selektiv und von Vorausurteilen abhängig sein), wobei die Antwort von den Antwortenden selbst entschieden wird (also auch, ob sie mißverstehen wollen).

Im Augenblick der Anwendung werden Sprachelemente zu Momenten einer Struktur, die selbst Moment eines beabsichtigten Gesamts ist. Ein Element kann für sich sein, ein Moment ist bestimmt durch das Inhaltsein in einer Relation. Ein Element kann also mit einem Moment identisch sein, es ist wiedererkennbar, und dort ist es im Momentsein auch wieder etwas anderes als bloßes Element. Das Wiedererkennen unterliegt jedoch wieder anderen Bedingungen (z.B. auch dem Vorausurteil bei denen, die wiedererkennen).

Welch ein Wunder, daß bei diesen vielen Möglichkeiten, zu Mißverständnissen zu kommen, doch noch Verständnis zustande kommt (siehe oben).

Verständigung hat offenbar etwas mit Konvention ⁽¹²⁾ zu tun. Wie verständigen sich Fragende mit sich selbst?

Die Konventionen der Fragenden im Umgang mit sich selbst sind bedeutsam bei der Frage, was es bedeutet zu fragen, was es bedeutet, daß etwas ist. Welches Risiko sind sie bereit einzugehen?

Frage ich anders: ist "Sein" ein Element oder ein Moment? Ist "sein" ein Element oder ein Moment?

Als Wörter sind sie Teil der deutschen Sprache. Bilden sie etwas ab, was der Fall "ist" (und sei es nur gedacht), so sind sie auch ein Moment, also Inhalt einer Relation. Was für ein Unterfangen ist es, nach dem Sein an sich zu fragen? Selbst wenn die Abstraktion "Sein" als Einheit angeschaut wird, so ist sie nie ohne Relation - und sei es zu dem, der sie denkt.

Eine fatale Wendung im Denken ist es, dem Sein (also der vom Menschen vollzogenen Abstraktion) Macht zuzuordnen (wie Tillich es getan hat). Durch diese Mystifikation wird ein ontologischer Gottesbeweis verschleiert, als habe es womöglich ein Gott nötig, sich beweisen oder sein Sein durch die Denkbarekeit seiner Seinsmächtigkeit hindurch zur Anschauung bringen zu lassen.

Die unkonventionellen Fragen sollen aufzeigen, daß noch weitaus mehr in Frage zu stellen ist, wenn wir Sein und Sinn in ihrer Relation nicht so begreifen, daß Sinnsein das Nichtsein ausschließt. Denn gäbe es Nicht-sinn (Un-sinn ist ein Begriff der Wertung, also einer willkürlichen Setzung, als emotive Sprachwendung brauchbar wie der Satz "das ist doch unsinnig", nicht mehr und nicht weniger), so müßte der entweder auch einen Sinn haben und das Wort würde zu einem Urteil der Vorläufigkeit (wir dürften nicht dabei stehen bleiben), oder wir könnten niemals Sinn und Nichtsinn unterscheiden, da wir den Ursprung von Sinn weder wahrnehmen noch im Denken wirklich abbilden könnten.

Sein ist nicht eins. Sagt dieser Satz nicht, daß es auch ein Nichtsein gibt? Nein. Alle "ist nicht"-Sätze sind Verkürzungen, unzulässige, wenn sie alleine bleiben. Diesen Sätzen fehlt, was eigentlich zu ihnen gehört: eine positive Aussage.

Eine Verständigung beim Austausch von Negationen versteht sich beim Gespräch von selbst als eine Position, die sich verbergen will - d.h. nicht, daß es keine gäbe.

Selbst eine **Lücke** ist etwas und hat eine Funktion. Wie verhalten sich "sein" und "**haben**" in diesem Satz? Hat die Lücke erst etwas, bevor sie Lücke ist? Eine Lücke ent-steht dadurch, daß sie gemacht wird. Sie ist das Produkt eines Vorganges, wie gering er auch sei. Eine Lücke wäre mit einer Negation nicht beschrieben, da es sie ja gibt, wenn sie entstanden ist. Eine Lücke zwischen Wörtern z.B. entsteht dadurch, daß wir beim Schreiben Gestalt für Buchstabenfolgen suchen. Wir lassen diese

¹² Siehe dazu ausführlicher meine Informations-Theorie in GuM-2, vorab in WuL 1/1990 "Information und Nachricht".

entstehen, indem wir schreiben und haben sie auf dem Papier. Zwischen einzelnen Folgen lassen wir das Papier weiß, Lücken sind entstanden, die den Text im Sinne der Schreiberin oder des Schreibers strukturieren. Phänomenologisch kann die Reihenfolge beschrieben werden mit der Reihe: **suchen - lassen - haben - sein - bleiben** (wobei dabei die Entscheidungsprozesse vor dem Griff zum Schreibgerät noch nicht einmal genannt sind <^{13>}). Das "sein" ist dem "haben" eine logische Sekunde nachgeordnet.

Der implizit gedachte Transzendenzbegriff ist noch einmal aufzuzeigen: der Mensch weist über sich hinaus, insofern sprechen wir von der **Transzendenz** des Menschen. Doch er kann sich nicht selbst transzendieren im wörtlichen Sinne, da er auch beim vorausseilenden Denken stets bei sich und im Situativen bleibt. Ein anderer Transzendenzbegriff führte u.a. zu dem abenteuerlichen Einstein'schen Gedanken, ein Objekt könne in die Vergangenheit zurückfliegen (siehe hierzu besonders die Darstellung und Kritik von Walter Theimer "Die Relativitätstheorie. Lehre-Wirkung-Kritik", dort auch eine umfangreiche Bibliographie, 1977, S.189ff).

Beobachten wir eine "Erscheinung": wenn wir sie wahrgenommen "haben", ist das Vermögen, das in ihr "ist", schon wirksam geworden, da ihre Gefügtheit in einem Zusammenhang steht und die Fähigkeit (sich wahrnehmen zu lassen, wenn sie gesucht wird) dazu in ihr liegt. Umgekehrt bei Menschen: sie haben die Fähigkeit zu suchen, sich in Zusammenhänge ein-zu-lassen, an der Gefügtheit (zwischen drinnen und drinnen und drinnen und draußen) teil-zu-haben (zu weisen und sich weisen zu lassen). Es wird ihm das eigene Vermögen, in einer neuen Erscheinung mit der Erscheinung zu wirken.

Zu dieser Wortverbindung "wahr-ge-nommen haben" gehört deskriptiv der Begriff der **Offenbarung** (die Erscheinung offenbart sich, hat sich offenbart, offenbarte sich etc.). Ich verwende gerade diesen belasteten Begriff, um ihn von seinem Mißbrauch zu distanzieren. Hierin läßt sich mithören, daß Menschen (aufgrund ihrer Vorausurteile) jeden Offenbarungsinhalt verrätseln können. Ich entwickle also kein Offenbarungsmodell, sondern gebrauche den Begriff im wörtlichen Sinne.

Diese Erwägungen haben nur dann einen Sinn, wenn wir einen Unterschied zwischen drinnen und draußen, zwischen drinnen und drinnen - also zwischen Innenwelt und Außenwelt - zulassen. Damit ist jedoch in diesem "und" bereits eine andere Welt mitgedacht, die ich die **non-apparente** nennen will. Sie ist nicht prinzipiell unsichtbar (un-ein-sichtig oder un-an-sichtig), sie ist nicht über-sinn-lich und schon gar nicht für mystifizierende oder magische Systeme ge-eignet. Sie ist später noch genauer zu untersuchen.

Als Folge dieser Überlegungen müssen wir feststellen, daß es einen Unterschied gibt zwischen "sein" und "Sein", der so gedacht werden kann:

¹³ Siehe die soterische Waagerechte im UD.

Das "Sein" als Abstraktion ist gegen "sein" (als ein transitives Verb, das immer auch eine Dynamik mitaussagt) wie Ereignis gegenüber Vermögen. Menschen können also "Sein" erfahren in der Erfahrung und in der Erfahrung mit einer Erfahrung usf. und diesem gegenüber **Gewißheit** fühlen (insofern "haben" sie "Sein", haben sie "Selbst"-Sein als Zeugnis für ihre Primäridentität), während "sein" ihnen wird: "sein" ist in seiner zweistelligen Relationalität zu be-fragen, und so können Menschen unterscheiden, was zu unterscheiden ist, und beim Ununterscheidbaren aufhören zu unterscheiden, stattdessen fügen, was ihnen wurde. Hierhin gehört die manchmal als Schwierigkeit empfundene Notwendigkeit einer Entscheidung und die als Problem erlebte Unwiderruflichkeit einer getroffenen Entscheidung - wir schauen also das Problem von einer dritten Seite an: der aversive (männliche) Zweifel vergrübelt die Sinnfrage und ersteht als Schuldfrage; er hält am Bisjetzigen fest; er führt zur Vergötterung von Kritik (aufgrund des **Kreativitätswahns**) durch Unterscheidenwollen von Ununterscheidbarem (womit Menschen "kreativ" tätig werden) und scheut das Risiko eines Fehlers (der sich in der Anwendung eines Denkergebnisses herausstellen könnte). Kritik dagegen ist konstruktiv, Polemik ("meckern" bzw. diffamieren) enttarnt sich als gewaltsame Unterdrückung der Lernfähigkeit.

Die Trennung von "Sein" und "sein" stellt das "haben" eine logische Sekunde vor das "sein" und hält "haben" im "Sein", so daß sich konstitutionstheoretische Fragen verträsten lassen müssen. Bisher habe ich eine Reihenfolge von **Fähigkeit - Zusammenhang - Gefügtheit - Vermögen - Erscheinung** (¹⁴) beschrieben (und "haben" der Gefügtheit bzw. "sein" dem Vermögen zugeordnet), wobei die Erscheinung in dieser Folge in Erscheinung tritt und Menschen das Erschienene nur rückschauend (analysierend) zu erfassen in der Lage sind, wollen sie die Erscheinung wirklich verstehen.

Folgen wir dem oben unterbrochenen Gedankengang, so braucht der Satz "Sein ist nicht eins" eine Fortsetzung. Sein ist stets in Relation zu Sinn. Deshalb der Satz: **Sein hat Sinn**. So verstanden ist die Frage, was es bedeutet, daß etwas ist, eine bedeutungsvolle Frage.

Sie ist bedeutungsvoll - sie "hat" Be-deutung. Doch stellen wir sie wörtlich, so bezieht sie sich auf "sein" und nicht auf "Sein".

Sein an sich und für sich betrachtet ist ein fünfstelliger Relationsausdruck. Wir erreichen hier die Grenze menschlicher Abstraktionsfähigkeit. Einen Schritt weiter in der Abstrahierung und wir befinden uns bereits wieder in der Konkretion, da Menschen über ihr "Sein" hinaus nicht denken können, wollen sie nicht zu Ver-rätern an ihrem Mensch-"Sein" werden - oder: eine weitere Abstrahierung beinhaltet stets eine persönliche (willkürliche) Setzung. Die Frage nach dem "Sein" kann ja nur im Hinblick auf eine Definition von "Sein" gestellt werden. Eine Definition begrenzt bereits, sie **qualifiziert**, sie trifft eine Auswahl im Sinne von Aus- und Eingrenzen einer Quantität.

Quantität nenne ich eine Menge auf einer abstrakten Stufe, also unbestimmt eine allgemeine Menge. Eine **Qualität** nenne ich eine

¹⁴ Siehe die Orientierungs-Waagerechte im UD.

begrenzte, also bestimmbare Quantität (z.B. bei "1 kg Äpfel" sei Äpfel die Quantität, 1 kg sei die Qualifizierung im Hinblick auf die vorher unbestimmte Menge). Insofern sind Abstraktionen wie auch Konkretionen Qualifizierungsvorgänge.

Und doch, weil wir um diese Grenze wissen, ahnen wir, daß es hinter ihr noch etwas gibt, das wir mit unserem Denken nicht erreichen können, sondern nur be-nennen - und das setzt eine nicht mehr überprüfbare Entscheidung voraus, da die Wahrnehmung dieses Gesetzten und die Erfahrung mit ihm und die Deutung dieser Erfahrung nun ganz gewiß den Vorausurteilen der Menschen unterliegen.

Wir können dem "Sein" eine Einheit zuordnen, jedoch nicht die letzte, und sagen, es ist eine Teileinheit, die mit etwas anderem eine andere Einheit bildet. Dieses "etwas" nannte ich Sinn, wobei der fünfstellige Relationsausdruck gemeint ist.

Die Diskussion, ob es diese noch darüberhinausgehende **Einheit** wiederum als Teileinheit geben könnte, inwiefern sie also auch selbst Anteil am "Sein" dann haben müsse, führt zu einem infiniten Regreß. Ich beschreibe die Grenze und nenne das Undenkbare "**leben**" (¹⁵).

Der Begriff "Leben" ist ein Versuch, das Undenkbare einigermaßen zu fassen, aber er ist uneigentlich, da wir "leben" in den möglichen Erscheinungen nicht totaliter kennen und auch nicht erfassen können; "**leben**" ist eine pathische Kategorie: das, was ich damit meine, widerfährt uns.

Hier haben wir die Vorstufe für die oben genannte Setzung, denn "leben" ist eigentlich eine Abstraktion und gerade doch das Konkreteste, das wir kennen - und doch nicht genügend kennen, um abschließend darüber zu urteilen. Ich entziehe damit "leben" einer ontologischen Betrachtung und ordne diese "Einheit" der Teileinheit "Sein" vor. "leben" reicht an uns heran und bringt uns ins Sein. Dieses "Ins-Sein-bringen" ist selbst wiederum im Hinblick auf den Menschen eine pathische Kategorie, für die ich das Wort "**lieben**" nehmen will: "leben" hat sich uns nicht verweigert, es fürchtet sich nicht vor dem, das es ins Sein gebracht hat. Das erkennen wir durch unser Dasein hindurch. Das nenne ich **ge-liebt** werden. Aber es ist das Sein, das uns liebt, und dem ist "leben" vorgeordnet anzuschauen.

Wir können eine Verwechslung der Begriffe Sein und Dasein dadurch ausschließen, daß wir unser Dasein als dem Sein nachgeordnet erleben, wiewohl wir das Sein erst wegen unseres Daseins zu denken wagen können.

"Sein" ist ein fünfstelliger Relationsausdruck. Es ist gesinnt, es ist in der **Relation** zu "leben", es ist in seiner eigenen **Mitte** (ist sich selbst), es ist im Menschen und in allem, was ist, und es ist sich selbst widerfahrendes Ereignis. Es ist sich selbst einsichtig, Quelle von Sinn für uns (die wir nach Sinn auch so fragen, daß wir nach der Bedeutung von Sein fragen), sich selbst Raum, sich selbst Frucht, sich selbst Inhalt. Aber ihm ist eine Einheit übergeordnet zu denken, wollen wir uns nicht in der Unendlichkeit, in einer Grenzenlosigkeit verlieren und unser Denken ad absurdum führen. Nicht, daß darüber hinaus niemals zu denken wäre, darüber hinaus

¹⁵S. siehe Heils-Senkrechte im UD.

niemals eine Vorstellung möglich wäre, die darstellt, was der Fall ist - aber eine Vorstellung einer Überprüfung, Anwendung und Bewährung eines solchen Denkens müßte erst möglich werden.

Mit dem Begriff von "**Sein**" beschreibe ich die non-apparente Quelle von Sinn des Sinns von Sinn, die mit menschlich nicht qualifizierbarer (ewiger) Quantität ausgestattet ist in einer Einheit ohne Identität, der Einheit der Hingabe und des doch Beisichbleibens als ihrer eigenen Mitte, Energien entläßt und die Möglichkeit in sich trägt, vielfältigst in Erscheinung zu treten. Diese Definition setzt "leben" als dem "Sein" vorgeordnet voraus, ohne daß sie zusammenfällt, wenn diese Vorordnung nicht als Vorstufe einer Setzung, sondern bereits als Setzung erwiesen würde.

In meinem Gedankengang habe ich "Sein" als selbstverständlich gedacht, als sei es selbstverständlich. Ist es so, müssen wir den Begriff Selbstverständnis noch einmal aufgreifen und ihn genauer bestimmen:

Mit dem Begriff **Selbstverständnis** von Sein bezeichne ich die sich ereignende und alles aus ihm in Erscheinung-getretene und -tretende fügende Mitte von Sein. Diese Begriffsbestimmung kann auch auf anderes angewandt werden (z.B. auf den Menschen, wobei wir bei ihm die ihm unbewußten Inhalte seines Selbstverständnisses berücksichtigen müssen).

"leben" als dem Sein vorgeordnet weist auf den Begriff **Ordnung**. Sie selbst ist dem Sein vorgeordnet. Wer sie mit Struktur verwechselt (wie Rombach in seiner "Strukturontologie"), muß sich nicht wundern, wenn er eben doch nur Altes in neuem Vokabular wiederholt. *Ordnung ist nicht, sie entläßt Sein und verbindet Asymmetrie und Symmetrie, das ist das Kennzeichen jedes offenen (lebendigen) Systems.* Lebendige Prozesse können sich nur in einem Zusammenhang der Asymmetrie weiterentwickeln, selbst wenn in den einzelnen Entwicklungsstufen Symmetrie vorkommen kann (siehe die allosterischen Enzyme).

Ein Wunsch nach Symmetrie wäre ein Wunsch nach einer aversiven Symbiose, nach einem "leben", das sich nicht selbst Frucht sein kann. Dabei entstünde ein Vakuum, in das die Todesidee als Folge der Sorge um die Versorgungslage einfließen könnte. Gleichklang heißt hier "Friedhofsstille" und eben nicht Harmonie, wie die Musiker sehr eindrücklich nachgewiesen haben.

Es sei an den "Neapolitaner" erinnert, der in etlichen Passagen Bachscher Musik deren Schönheit wesentlich mitbestimmt.

Ordnung bietet Zeit und Raum für unsere Erfahrungen und dann auch für unsere individuellen Antworten. Ordnung schenkt sich als heilend - als die Heilungstendenz schenkend, indem sie eint, was uneinbar scheint. Doch uneinbar scheint uns z.B. Würde mit Menschlichkeit nur dort, wo Verwundung uns den Blick verstellt. **Würde** ist höchst intim und von außen nicht verletzbar, wie jeder Mensch weiß, der schon einmal fälschlich beschuldigt worden ist. Doch auch der Mensch, der rechtmäßig eines Fehlers überführt worden ist, verliert seine Würde nicht, solange er lebt

(¹⁶). Über das Hernach zu sprechen, ist unsinnig, da uns darüber Informationen fehlen.

Den letzten Gedanken übernehme ich für das Vorher: Mehr läßt sich nicht sagen über das Woher des Seins. Doch das läßt sich sagen: Das Sein seint sich selbst, da es einer Ordnung entquillt, die über allem Sein sich selbst bringt, ohne daß irgendein Mensch diese Ordnung auf eine Konkretion hin fixieren könnte. Das ist Quelle der Evolution, das ist Möglichkeit eben auch der biologischen Regression, ohne die die Menschheit gar nicht erst in Erscheinung getreten bzw. in der Lage wäre, zu überleben.

Die sogenannten "evolutionären Sprünge" wurden von mir als "biologische Regression" beschrieben in "Sprache und Offenbarung. Die Sprache der Zelle - das heilsame Wort des 'lebens'" (hierzu HuS S.183f).

3.20.10. Zur Einheit des Sinns

Sinn gibt sich selbst, wodurch es möglich ist, daß er auch gegeben oder als solcher ausgegeben werden kann, d.h. er zwingt nicht. Wer oder was (sich) gibt, intendiert das Geben und wartet auf (erwartet, wünscht sich) die Akzeptanz. Mit einer Gabe ist der Wunsch nach Akzeptanz, umgangssprachlich in diesem Zusammenhang als Annahme bezeichnet mitgegeben, sonst wäre sie nicht Gabe. Die Verwerfung einer Gabe ist also möglich; sie ist - wie wir gesehen haben - nur per effectum ein "nein", da sie intentional zu etwas anderem "ja" sagt.

Dank zu sagen steht also dem Gastgeber oder der Geberin zu, nicht dem oder der Annehmenden, insofern der Geber oder die Geberin ja keine Annahme intendieren kann und mit der Gabe keine Unterwerfung will. Falls der oder die Annehmende mit Freude annimmt, ist eine solche Annahme der (sicherlich erwünschte) Effekt, den der Gastgeber oder die Geberin wieder annehmen kann - aber nicht machen. Dafür kann der Geber oder die Geberin danken, und der Dank wird zum Ausdruck der Freude über die Freude des oder der Annehmenden. Dies ist bei Kindern zu beobachten, die sich voller Freude sofort mit einem geschenkten Spielzeug beschäftigen und, aus dem Spiel herausgerissen, zu einer Geste des Dankes gezwungen werden, um zu verstehen, daß der bei dem oder der Annehmenden erwartete Dank in Wirklichkeit eine Ab-sicht verrät, die sich beim Geben verborgen gehalten hat.

Sinn zeigt sich als zweistelliger Relationsausdruck und gerade darin in einer Dynamik, die die situativ erkennbare Relation übersteigt. Er hat selbst Sinn. Er deutet auf sich und darauf, daß es einen Sinn hat, daß er ist. Indem er sich zweistellig zeigt, stellt er sich schon als fünfstellig dar. Er ist nicht "verfügbar", obgleich er selbst fügen kann und obgleich der Mensch in der Entscheidungssituation in Gefügtem wirkt.

Die Verwerfung einer Annahme von Sinn macht ihn selbst nicht ohnmächtig. Der Sinn der Verwerfung ist erweisbar. Und dennoch übt der Sinn keine Gewalt aus, er erzwingt sich nicht, er ereignet sich. Er bestimmt sich selbst und entfaltet sich im Sich-ereignen als Ereignis. Er kann darin dem Menschen "auf-gehen", ohne in ihm oder im Sich-ereignen

¹⁶Die Umwandlung des Verfassungsgrundsatzes in einer Karikatur in "Die **Bürde** des Menschen ist unantastbar" offenbart ein feines Gespür für den hier beschriebenen Sachverhalt.

aufzugehen. Kein Mensch ist der Sinn, wenn Sinn in ihm Raum greift und jenes Gefühl weckt, das den Namen **Macht** verdient (ihre Verzerrung, also den Sachverhalt, selbst Sinn sein zu wollen, nenne ich **Gewalt**). Kein Mensch ist sein Sinn selbst, auch wenn jeder Mensch Sinn hat (auch wenn es also sinn-voll ist, daß es ihn gibt, unabhängig davon, wie es ihn gibt oder wie er sich verhält).

Ein Vorgriff auf weitere anthropologische Fragestellungen und dennoch am Platze. Ein vertiefender Hinweis auf Ereignisse in deutscher Vergangenheit und Assoziationen zur Euthanasiefrage erübrigen sich hier.

Sinn hat eine Einheit mit jedem Sachverhalt, ist die 4.Dimension jedes Sachverhaltes, die ihn zu einer Evidenz der Gefügtheit bringt und damit von anderen Sachverhalten unterscheidet. Er ist jeder angemessenen Beschreibung eines Sachverhaltes vorgeordnet und deutet darin auf die nächsthöhere Ebene - nämlich auf den Sinn von Sinn.

Formal betrachtet gibt es in bezug auf die Fünfstelligkeit eine Analogie zu "Sein". Inhaltlich übertrifft jedoch Sinn das "Sein" darin, daß er nicht für sich selbst ist, ohne zugleich für etwas oder von etwas zu sein, und sich deshalb nur dem Sein vorgeordnet denken läßt, da es sonst ohne Sinn wäre, über "Sein" zu denken, also die Frage zu stellen, was es bedeutet, daß etwas ist. Doch wie "Sein" zielt auch Sinn auf die Ganzheit des Menschen, also auch auf seine Gefühligkeit, ja auf die Fülle, die ich bereits in der Kategorie der Lebendigkeit von Sinn zur Sprache gebracht habe. Aber auch dies gilt: Sinn ist ohne "Sein" nicht zu denken. Er bildet als Teileinheit mit dem Sein eine Einheit, die auf das weist, was ich bereits "leben" genannt habe.

Sein wahrt Sinn, und Sinn wahrt Sein, und darin weisen sie über sich selbst hinaus, im Denken des Menschen jedoch bloß auf sich selbst in ihrer großen Ähnlichkeit und in ihrer noch viel größeren Unterschiedenheit. Sie weisen auf eine unvorstellbare Einheit, die gefühlig nur mit dem Begriff der Ewigkeit versehen werden kann und im pathischen Sinne mit "leben". Als einziges Zeugnis dafür haben wir des Menschen Primäridentität, bei deren Genese sich non-apparente Ereignisse abspielen (in der Interphase des Zellzyklus sind keine Chromosomen sichtbar). Hier ist das physiologische Korrelat zur Würde des Menschen zu finden, die, wie wir jetzt sehen, nicht zeitlich begrenzt gedacht werden kann.

Wir haben aus dieser übergeordneten Einheit kein Rätsel gemacht. Wir schauen sie an als Geheimnis.

Leicht kann dieser übergeordneten Einheit, die selbst bloß Teileinheit sein könnte, eine gewisse Ordnung zugeschrieben werden, der wir Menschen auf dieser Welt begegnen wollen, um selbst zu einer umfassenden Ordnung zu gelangen. Was auch immer wir nun aus der Philosophie- oder auch aus der Religionsgeschichte heranziehen wollen, Menschen scheinen danach zu suchen, diese übergeordnete Einheit zu finden, um aus ihr Erkenntnisse zu gewinnen, die das Handeln bestimmen sollen, die ihnen Leitlinien zur Bewältigung der Gegenwart geben und damit eine Zukunft eröffnen sollen, die Menschen ausreichend mitbestimmen. Es ist wohl zu

unterstellen, daß von solchen Erkenntnissen auch "Heilungsmöglichkeit" für Verwundetes, für Unordentliches, für Verletztes gesucht wird, also **Heil**. Deswegen will ich auch nicht so tun, als müßten wir diesen Begriff verstecken. Ich nenne diese übergeordnete Einheit, über die hinaus möglicherweise noch gedacht werden kann, um sie inhaltlich in ihrer Ganzheit zu erfassen, ich nenne diese Einheit **Heil**, dem ich die Begriffe der *Einheit* (aller Teileinheiten), der *Würde*, der *Ewigkeit* und "*leben*" zugeordnet habe, die sich in der **Primäridentität** des Menschen **bezeugt**, ohne ihr Geheimnis zur Verfügung des Menschen zu geben. Heil bringt sich selbst, indem es im Menschen selbst dessen Organismus **eint, es bietet und schenkt**. Aus ihm leitet sich das ab, was ich Heilungstendenz nenne.

Weitere Aussagen entziehen sich jeder Überprüfbarkeit. In diesen können nur **Schmach** als Verweigerung der regenerativen Kräfte des Heils oder **Mystizismus**, der vorgibt, mehr zu wissen, als Menschen wissen können, produziert werden.

Wahrheit ist dem Sinn nachgeordnet. Sie ist zwar mehr als die angemessene Beschreibung eines Seinsgebildes, also mehr als eine "wahre" Aussage, sie zielt ebenso wie der Sinn auf den ganzen Menschen (nicht bloß auf seinen Geist), doch dieses "mehr" setzt sie auch der Mystifizierung aus. Auch die Sinne haben teil an der Wahrheit, insofern alles, was ist, auch wirklich ist und sich mitteilen kann an den Menschen. Wahrheit überzeugt noch nicht dadurch, daß sie Wahrheit ist, und manche Verhüllung kann sich als überlebensnotwendig erweisen.

Selbst die Abbildung eines Urbildes ist in Wahrheit nicht das Urbild selbst, wie wir gesehen haben. Eine Abbildung ist höchstens eine angemessene Abbildung dessen, was vom Urbild in uns gelangt ist. Die Fähigkeit des Menschen, diese Abbildung anzufärben, habe ich aufgezeigt.

Was möchte ich nun Wahrheit nennen, ohne in die Diskussion einzusteigen, was denn eine "wahre" Aussage sei. Zuvor gehe ich auf ihr Verhältnis zur Gewißheit ein, die ich der Gefühllichkeit des Menschen zugeordnet habe. **Gewißheit** fühlt sich vor der Hingabe und erlebt etwas als notwendig wahr, ohne zu wissen. Sich einer Sache gewiß sein, heißt noch nicht zu wissen, ob sie auch wahr ist, oder sich bewahrheiten wird. Und doch ist Gewißheit selbstiger als Wahrheit, sie ist Fühlung des Selbst und Erfahrung dieser Fühlung, und damit durch **Freude** zugänglich ⁽¹⁷⁾, durch die unser Selbst der Wahrung traut. Sie erfühlt das **Widerfahrnis** dessen, daß das Selbst sich selbst **faßt**. So bedeutet **Leid** die Umkehrung von Freude, umgewandelt durch **Furcht**, die der Mantel von **Verweigerung** ist, *Verweigerung nämlich des Ereignisses von Klarheit, die aus der Erfahrung mit dem Sein kommt*.

Wir können die Bedingungen festlegen, unter denen wir eine Aussage als wahr anerkennen wollen - und doch wissen wir nicht, ob sie tatsächlich wahr ist, weil wir Aussagen meist bloß als Seinsgebilde betrachten, statt sie auch dem Sinn zuzuordnen. Wir vernachlässigen zu leicht die Fähigkeit des Menschen, einen anderen Zusammenhang für eine Aussage anzunehmen als den, den sie hat. Alles, was wir denken, ist ein

¹⁷Hier wieder die A⁵-Senkrechte des UD.

"Sinngelbilde", in das subjektive Deutungen oder Sinngelbungen eingeflossen sind, die darauf zielen, den Umgang mit der Außenwelt den Erfordernissen der eigenen Lebenskonzeption "anzupassen". Wegen dieser Intentionalität im Menschen kann die Annäherung an die Wahrheit nur **Hingabe** (ein Gefühl) vorbereiten, vorbereiten zur Hineingabe (ein Handeln) in die Außenwelt. Deshalb kann ich sagen: auch eine falsche Erkenntnis hat Sinn. Die von mir dargestellte Trennung zwischen Innenwelt und Außenwelt sagt, daß eine Wahrnehmung ihren Inhalt nicht in der Außenwelt haben "muß", sondern nur "kann" (siehe auch das 23.Kapitel). Es kann einem Menschen sehr viel be-deuten, eine falsche Erkenntnis beizubehalten, also zu "wähnen", sie habe ihre Entsprechung draußen. Dieses "Be-deuten" ist subjektive Deutung von etwas, was im Menschen selbst ist. Mit dieser Deutung lebt er und geht - sofern sie zu falscher Erkenntnis geführt hat - fehl (womit wir wieder beim "Wunder" sind!).

Dieser Gedankengang macht die weitreichende Notwendigkeit deutlich, Bewährung zu riskieren und bisjetziges Wissen, bisjetzige Selbstdeutung und Außenweltdeutung sich überbieten zu lassen.

Wahrheit sehe ich als Abstraktionsbegriff so an, daß ich mit ihm die non-apparente, vom Sinn vergewirklichte Qualifizierung der Konkretion des Inerscheinunggetretenseins von Sein beschreibe.

Alles, was existiert, ist wirklich, aber nicht selbst die Wahrheit. Existenz ist der Wahrheit ebenengleich, doch nicht sie selbst, wie auch Wahrheit sich nicht in allem Existierenden erschöpft. **Wahrheit** zeigt sich als Struktur eines Sinngelbildes, ohne in ein einzelnes aufzugehen. Insofern ist es möglich, über Wahrheit nachzudenken, ja, sogar zu reden - oder eben auch zu schweigen, wenn der Sinn es geboten erscheinen läßt (siehe Ibsens Thema der "Lebenslüge"). So verstanden ist Wahrheit ein vierstelliger Relationsausdruck: sie erhält sich selbst, sie nimmt Anteil, sie ist ge-sinnt und drängt sich in andere Relationen. Aber sie drängt sich nicht auf, sie zwingt so wenig wie der Sinn. Der Mensch kann auch sie verwerfen.

Für das Problem der normativen Kraft bisjetziger Vorstellungen haben wir also zu berücksichtigen, daß die bisjetzigen Vorstellungen aufgrund unterbewußter Vorgänge in Vorausurteilen der Selbstkritik erst einmal entzogen sind. Ein Universalitätsanspruch für irgendeine Theorie oder ein Theoriensystem muß abgelehnt werden. Radikale Kritik ist zur Aufdeckung notwendig, sie muß ihre eigene Basis in der Kritik riskieren, d.h. formulieren und einer Kritik zugänglich machen, die von anderen Standpunkten ausgeht. Diese radikale Kritik muß ohne den aversiven (männlichen) Zweifel (als bloßes Infragestellen mit dem Ziel des Erhaltes von Bisjetzigem) auskommen, will sie wirklich bisjetziges Wissen sich überbieten lassen. Setzungen als Produkte des Kritikenzugs müssen als Setzungen ohne Bewährungsmöglichkeit gekennzeichnet werden. Das braucht nur einmal zu Beginn einer Gedankenreihe getan zu werden, so daß diese selbst stringent bleiben kann und den Menschen, die sie trotz Einwand gegen die Setzungen nachvollziehen wollen, denkbar ist, und sie

vielleicht dadurch Vorausurteile bei sich selbst oder beim dem Urheber oder der Urheberin des Gedankengangs aufdecken können.

Methodologisch setze ich an die Stelle des Zweifels **"trauen"**, das sich konstituiert aus der Hingabe an die Sache des Gedankengangs und aus der Lust zur Weisheit, also aus dem Sich-(v)erlassen und dem Experiment der Anwendung gewonnener Einsichten, wobei der Kritiker als notwendiges Gegenüber zum Vordenker selbst zum Vordenker und dieser zum Kritiker werden muß. Diese Erfahrung, insofern jeder sich selbst ernst- und an-nimmt, kann nun zur Klarheit führen, wenn die Mitte gewahrt bleibt in der Distanz zu beider peripherer Position im Hinblick auf die Widerfahrnisse ihres Tuns. Die Öffnung für das Überbieten bisjetzigen Wissens ist dadurch gegeben, so daß sich der Erkenntnisweg schrittweise sich gehen läßt bis zur Annahme der Herausforderung, den Inhalt der Bewährung, der Erfahrung und der Erfahrung mit der Erfahrung auszusetzen, falls nicht neue Erwägungen dem entgegenstehen.

Solch ein Weg ist beschreibbar, protokollierbar und im Nachhinein wiederum kritisierbar (wenn z.B. die Wirklichkeit sich widerstandsfähiger zeigt als von einem der beiden oder gar allen beiden von ihrem jeweiligen Ursprungsstandort aus "erwünscht" oder vorgedacht wird).